

Umfang gekürzt. Weitere Beiträge im nächsten ARW-Nr. 796 vom 19.08.2021

01) Wie entstand das Land Tirol?

Von Georg Dattenböck

Theodor Mommsen (*1817 in Garding/Eiderstedt, †1903 in Berlin) wurde 1868 zum Ehrenbürger Roms ernannt. Aus gutem Grund: der Römerfreund Mommsen hat den Ruf als einer der bedeutendsten Altertumswissenschaftler, seine Werke zur Römischen Geschichte und zum Römischen Staatsrecht sind, noch 120 Jahre nach seinem Tod, von großer wissenschaftlicher Bedeutung.

1852 erhielt er einen Lehrstuhl für Römisches Recht in Zürich, 1861 einen Lehrstuhl für Römische Altertumskunde an der Berliner Universität. Einzigartig für einen Historiker ist: Mommsen bekam im Jahr 1902 für sein Werk „Römische Geschichte“ (Breslau 1856), den Nobelpreis für Literatur.



Theodor Mommsen (Stich von Louis Jacobi 1863)

In seinem monumentalen Werk schrieb Mommsen über „Die Nordgrenze Italiens“: *„Die Alpen, die es [Italien] gegen Norden beschirmen, waren in ihrer ganzen Ausdehnung von einem Meer zum andern angefüllt mit kleinen, wenig zivilisierten Völkerschaften illyrischer, rätischer, keltischer Nationalität (...) die keineswegs friedliche Nachbarschaft pflogen. Oft genug überwunden und als besiegt auf dem Kapitol proklamiert, plünderten diese Stämme (...) fortwährend die Bauern und Kaufleute Oberitaliens. Ernstlich zu steuern war dem Unwesen nicht, solange die Regierung sich nicht entschloß, die Alpenhöhen zu überschreiten und auch den nördlichen Abhang in ihre Gewalt zu bringen; denn ohne*

Zweifel strömten beständig zahlreiche dieser Raubgesellen über die Berge herüber, um das reiche Nachbarland zu brandschatzen“.

Mommsen meinte wohl generalisierend alle in Norditalien und nicht nördlich der Alpen siedelnde Stämme, speziell den keltischen Heerführer Brennus der in Norditalien siedelnden Senonen, der im 4. Jahrhundert vor Chr. bis nach Rom zog und die Stadt plünderte.

Alle sich maßlos ausdehnenden Imperien der Geschichte, z.B. das „British Empire“, haben zur Begründung ihrer Raubzüge den Begriff der „Befriedung“ der zu Unterwerfenden verwendet. Es war stets eine politisch-fromme Glaubensformel, im Besonderen jedoch das „perpetuum mobile“ des Römischen Reiches zur Unterwerfung aller Nachbarn und schließlich der damals bekannten Welt.

Mommsen berichtete in der Folge sachbezogen über den weiteren Verlauf der röm. Geschichte:

„Von Italien aus das Tal der Etsch hinauf drang Drusus in die rätischen Berge ein und erfocht hier einen ersten Sieg; für das weitere Vordringen reichte ihm der Bruder, damals Statthalter Galliens, vom helvetischen Gebiet aus die Hand; auf dem Bodensee selbst schlugen die römischen Trieren die Boote der Vindeliker; an dem Kaisertag, dem 1. August 739 (15), wurde in der Umgegend der Donauquellen die letzte Schlacht geschlagen, durch die Rätien und das Vindeliker-Land, das heißt Tirol, die Ostschweiz und Bayern, fortan Bestandteile des Römischen Reiches wurden“.

Mommsen verschwieg auch nicht, daß Rätien „durch die Entfernung seiner Bewohner im großen Maßstab entvölkert wurde.“ Im Klartext: an einem Großteil der Räter wurde ein Völkermord verübt, ein Begriff, den damals niemand kannte oder auch verstanden hätte. Das „wehe den Besiegten“, galt: der Besiegte war schuldig, er war dem Sieger völlig ausgeliefert und keinerlei Nachsicht war zu erwarten. Die Räter, die einstigen Herren der Alpen, verschwanden damit als großes Kulturvolk aus der Geschichte, bis auf kleine Reste, die man heute in der Schweiz als Rätoromanen und in Südtirol als Ladinern bezeichnet.



Der keltische Heerkönig Brennus eroberte Rom. Sein angebliches „Vae vicitis“ (wehe dem Besiegten) wurde zum römischen Grundsatz.

Aber nicht nur Rätien, sondern nach Mommsen auch jene „ähnlich organisierte Provinz Noricum, den größten Teil des heutigen deutschen Österreich umfassend wurde, ohne wesentlichen Widerstand, der römischen Herrschaft unterworfen“.

Eine der Folgen der Unterwerfung der Alpen- und Voralpenländer war, daß durch Kaiser Claudius gut ausgebaute Heerstraßen durch das Etsch- und Eisacktal angelegt wurden, die über den Alpenhauptkamm bis zur neuen Reichsgrenze an die Donau geführt wurden. Einige „Mansiones“ (Straßenstationen) um kleine, römische Siedlungen, wurden errichtet. Eine groß angelegte, flächendeckende Besiedelung des „Landes im Gebirge“, fand bis zum Untergang des Weströmischen Reiches im Jahre 476 nicht statt. Tirol war auf Grund seiner Alpenpässe militärstrategisch für die Römische Armee sehr

wichtig, aber es war kein Siedlungs- sondern nur ein Durchzugsland für die Römer. Das römische Imperium benötigte im Lauf der Zeit immer mehr und mehr an Soldaten. Der Mangel an Soldaten war bereits nach der Schlacht bei Cannae (216 vor Chr.) erkennbar, wo das Heer der Karthager, unter Führung durch Hannibal, die zahlenmäßig mit 16 Legionen überlegenen Römer, die unter Führung der Konsuln Lucius Aemilius Paullus und Gaius Terentius Varro standen, vernichtend schlug. Deshalb wurden aus freigelassenen Sklaven neue Militäreinheiten aufgestellt (Josef Sanchez Toledo: *„Imperium Legionis. Die römische Armee des Kaiserreichs“*; S. 30, Berlin 2005).

Auch auf Grund der anfänglich katastrophalen Niederlagen zwischen 113 und 105 v. Chr. gegen die Kimbern, Teutonen und Ambronen, begann 107 vor Chr., unter Feldherr Marius, die Reform der Römischen Armee. Es wurde ein Berufsheer, vorwiegend aus Söldnern, geschaffen. Zugleich mußten alle unterworfenen Nachbarn, „Bundesgenossen“ genannt, große Kontingente Wehrfähiger abgeben.



Die größte Ausdehnung des Römischen Reiches war unter Kaiser Trajan (+53, †117).

S P Q R

S.P.Q.R. auf den römischen Standarten (Der römische Senat und die römischen Stände)

Als das Römische Reich unter Kaiser Trajan (*53; †117 n. Chr.) seine größte territoriale Ausdehnung erreichte: vom Atlantik im Westen bis zum Schwarzen Meer und dem Fluß Euphrat im Osten, im Norden von Germanien, der Nordsee und Britannien bis tief nach Nordafrika im Süden, standen rund eine halbe Million Legionäre und Hilfsvölker im Dienste Roms, darunter auch sehr viele germanische Söldner. Trotzdem war die auf viele tausende Kilometer angewachsene, lange Reichsgrenze auf die Dauer nicht zu halten. Die ständigen Eroberungsfeldzüge und dann folgend die zunehmenden, schweren Abwehrkämpfe gegen mächtige Gegner, wie die Perser, Hunnen und germanische Völker, läuteten das Ende des Römischen Imperiums ein.



Das Wüten und Morden römischer Legionen wird eindrucksvoll in Details auf Siegestsäulen dargestellt.



Römischer Reiter mit einem Gesichtsmaskenhelm.
Sie wurden dadurch anonym und verbreiteten
endlosen Schrecken.

Die letzten hundert Jahre des Weströmischen Reiches wurden bereits durch barbarische Heerführer gestaltet und geprägt, u.v.a.: durch den Franken Arbogast (†394), durch die Alanen Ardapur und dessen Sohn Aspar, den gallorömischen Heermeister Aegidius (~†465), dem gotischen Feldherrn Ricimer (†472) dem balkanischen Feldherrn Belisar (†565), dem Goten Theoderich Strabo (†481) und dem lugisch-römischen Heerführer Stilicho (†408), der folgend noch näher betrachtet wird.

Auf die Frage, warum das Römische Reich unterging, gab der weltbekannte britische Historiker Edward Gibbon in seinem Werk „The History of the Decline and Fall of the Roman Empire“ die Antwort, daß Rom an wichtigen Faktoren scheiterte:

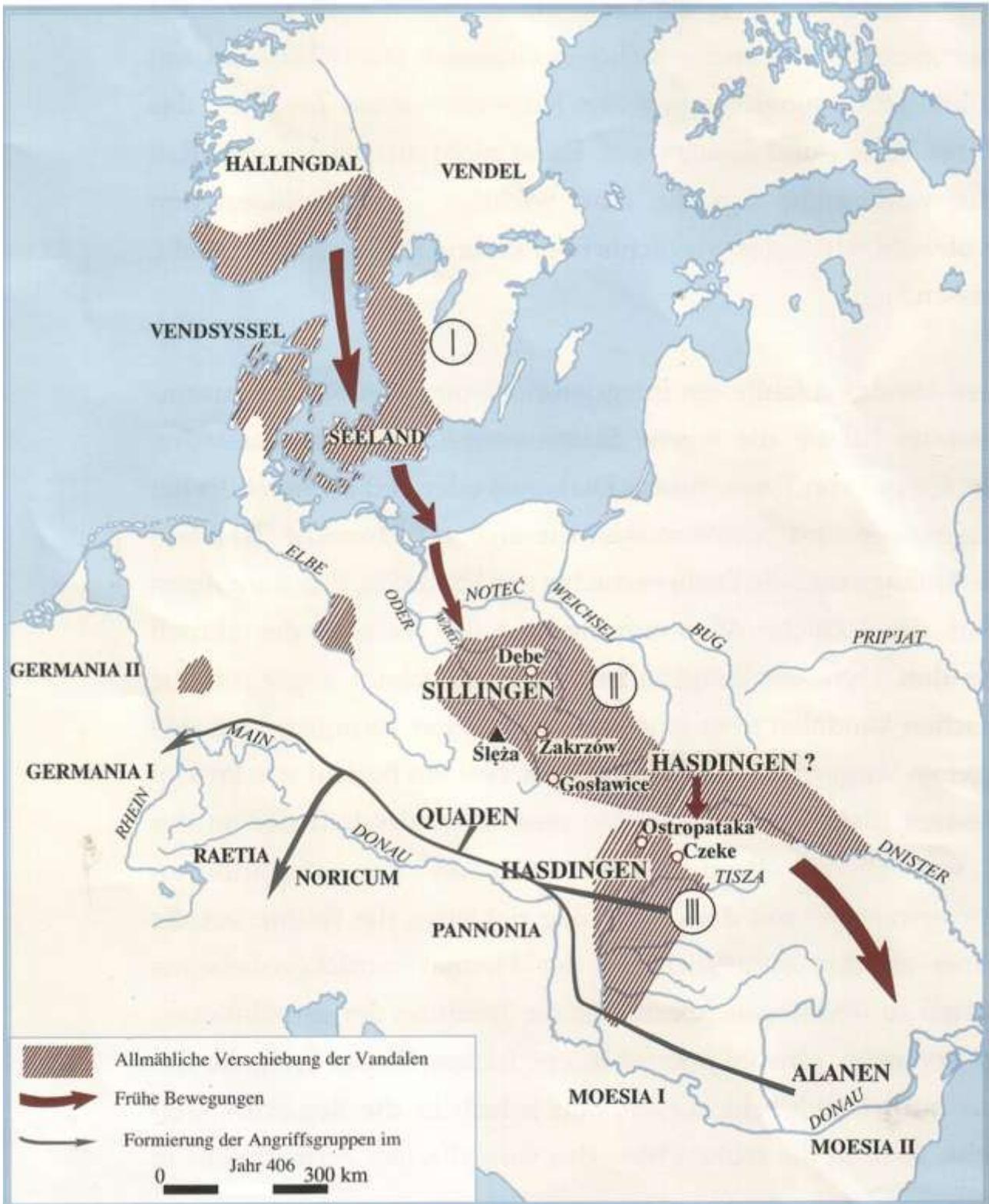
- dem Christentum,
- der Dekadenz und
- den Germanen.
- Als wesentliche Ursache kommt die bereits sehr früh einsetzende Kinderarmut dazu und auch die maßlose Gier der „Wölfin“, die sich im Länderhunger überfressen hatte.



Foto vom Fundament einer römischen Brücke in Algund bei Meran, Darauf wurde in christlicher Zeit ein Bildstock errichtet (Foto von ca 1900, aufgenommen von Bernhard Johannes, Meran)

Wie entstand das Land Tirol? Der historische Vorgang zur Entstehung der Grafschaft Tirol hatte eine bis an den Beginn des 5. Jahrhunderts reichende Vorgeschichte. Der Begründer des bairischen Stammes war, nach Forschungen des Historikers Hans C. Faußner [*Die römische generalstabsmäßige Ansiedlung der Bajuwaren aus rechtshistorischer Sicht*; 1. Teil, Hildesheim 2013], der erfolgreiche römische Feldherr Flavius Stilicho, geboren „irgendwo in Pannonien um das Jahr 360“ [Ernst Nischer-Falkenhof: *Stilicho*‘, S. 29, Wien 1947]. Stilicho war der Sohn eines lugisch-hasdingischen Reiterführers in römischen Diensten in Pannonien und einer römischen Mutter. Stilicho ehelichte Serena, die Nichte des Kaisers Theodosius I. und übernahm auch die Regentschaft für den damals neunjährigen Kaisersohn Honorius, den sein Vater im Jänner 393 zum Augustus erhoben und ihm auch die Zentralpräfektur Italia mitsamt den Nachbarländern übertragen hatte. Der Historiker Riehl [*Die Völkerwanderung. Der längste Marsch der Weltgeschichte*‘; S. 28, München 1988] schrieb über Honorius: „Honorius war ein armseliges Würstchen, dessen vielleicht aufsehenerregendste Tat ein blutschänderisches Verhältnis zu seiner Schwester Galla Placidia war“. Nischer-Falkenhof [w.o.] ergänzte Riehl: „Arcadius und Honorius waren die entarteten Söhne eines großen Vaters“.

Stilicho regierte de facto das Römische Reich, zwei seiner Töchter waren mit Kaiser Honorius vermählt, beide Ehen blieben kinderlos. Feldherr Stilicho wurde zum vielfachen Retter des Weströmischen Reiches: u.a. siedelte er einen Großteil der böhmischen Markomannen im westlichen Pannonien mittels eines Vertrages (foedus) an und machte sie zu Verbündeten Roms.

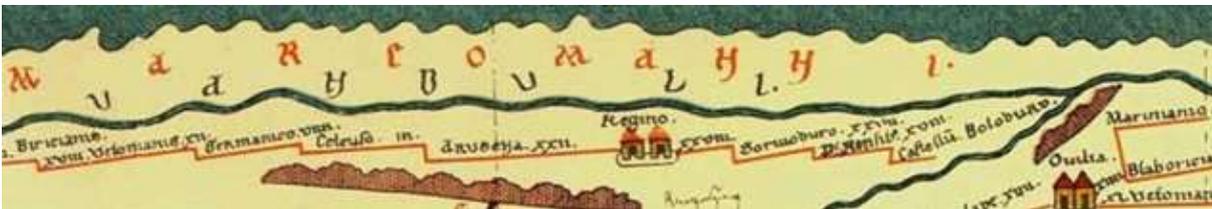


Karte der Herkunft und Wanderung der Lugier (Silingen und Hasdingen), Ausstellungskatalog „Die Vandalen“ 2003.

Dem Großstamm der Lugier, von den Römern „Vandali“ genannt: die Silingen in Schlesien und Südböhmen und deren Stammesbrüder, den Hasdingen, die unter dem starken Druck der aus Osten anstürmenden Hunnen im Jahre 401 unter ihrem Herzog Godegisel aus Pannonien flüchteten und entlang der Donauherstraße nach Norikum und Rätien zogen, gilt jetzt die Aufmerksamkeit:

„... das Ziel [der Lugier] konnte nur eines sein: der Eintritt oder der Einbruch ins Römische Reich. Nur dort, so viel war klar, waren die Mittel vorhanden, die ausreichend Nahrung für Verbände mit bis zu sechsstelligen Bevölkerungszahlen erwarten ließen. (...) Man war prinzipiell auf fremde Ernten angewiesen, und selbst wenn man auf sie zugreifen konnte, war es nicht möglich, längere Zeit an einem Ort zu bleiben. Dieser unerbittlichen Notwendigkeit - man befand sich immer wieder am Rand des Hungers oder gar des Verhungerns – konnte nur entkommen, wem es gelang, sich irgendwie im Römischen Reich oder wenigstens an seinen Außengrenzen zu etablieren. Es boten sich im Wesentlichen zwei Möglichkeiten: entweder schloß man einen Vertrag mit der römischen Zentralgewalt, der meistens auf dem Prinzip: ‚Ernährung gegen Waffenhilfe‘ basierte, was natürlich eine neue existentielle Abhängigkeit mit sich brachte, nämlich die vom Eintreffen der zugesagten Lieferungen. Oder es gelang irgendwie, den Kaiser dazu zu bewegen, dauerhaft römisches Provinzialgebiet zur Verfügung zu stellen, auf dem man sich einrichten konnte und dessen Erträge dann die Ernährung sicherten“ [Prof. Dr. Konrad Vössing: ‚Die Vandalen‘; S. 16ff, München 2018].

Dem nach Westen ziehenden Stammesverband gelang es in der Tat, große Teile Noricums und Rätien als ihre neue Heimat und als ihr Siedlungsland zugewiesen zu erhalten [s. Constantin Faußner, w.o.] Stilicho konnte diesen Stammesverband, zuerst in schweren Abwehrkämpfen in Südbaiern/Tirol, unter Aufbietung letzter Kräfte, vom Einmarsch in das italische Kernland abhalten.



Ausschnitt aus der röm. Straßenkarte „Tabula Peutingeriana“ aus dem 1. Drittel des 5. Jhdt. Entgegen der Realität werden die Lugier („Vanduli“) noch nördlich der Donau eingezeichnet.

Dr. Josef Reitinger schrieb dazu [‚Die Völker im oberösterreichischen Raum am Ende der Antike‘; S. 337/338, in: ‚Severin – Zwischen Römerzeit und Völkerwanderung. Ausstellungskatalog zur Landesausstellung‘, Linz 1982]:

„Eine der quellenmäßig überlieferten Germanenzüge ist der Zug der Vandalen und Sweben, denen sich auch die Alanen angeschlossen haben. Er fand im Jahre 401 n. Chr. statt. Der Zug wird auf den alten Römerstraßen entlang der Donau nach Westen geführt haben. Das Vordringen der Hunnen in die Ungarische Tiefebene wird die Vandalen wohl veranlaßt haben, ihre neugefundenen pannonischen Wohnsitze wieder aufzugeben und nach Westen abzuziehen. Vorher war die Hauptmacht der Vandalen, bei denen es sich um einen ostgermanischen Großstamm handelt, in Schlesien ansässig (...). Wenn auch der römische Heermeister Stilicho, selbst vandalischer Abstammung, bemüht war, die Eindringlinge in den Jahren 401 und 402 in heftigen Kämpfen wieder zurückzuschlagen, so scheint es doch wie bei allen anderen germanischen Einbrüchen auch diesmal wieder zu einem Kompromiß gekommen zu sein, denn ein Teil von ihnen wurde als Föderaten in Noricum zum Grenzschutz angesiedelt“ [s. dazu auch: Otto Fiebiger/Ludwig Schmidt: ‚Denkschriften‘; 60. Band, 3. Abhandlung; ‚Inscriptensammlung zur Geschichte der Ostgermanen‘; Wien 1917].

Der großen militärstrategischen Notlage den Tribut zollend, machte Stilicho diesen zahlenmäßig großen Stammesverband (darunter pannonische Markomannen und die vom Gebiet der Flüsse March und Waag kommenden Sueben und einen alanischen Reiterstamm), zu Verbündeten Roms, die er als „*dienstpflichtige Militärsiedler an bestimmte Sitze in Vindelicien und Noricum band*“ [Jans Joachim Diesner: *Das Vandalenreich. Aufstieg und Untergang*; S. 23, Leipzig 1966]. Ob bei diesem Verhalten Stilichos gegenüber den Lugiern nur seine große Notlage, oder aber auch die blutsmäßige Bindung durch seinen Vater zum Tragen kam, kann vermutet werden.

Zugleich mit dem lugischen Stammesverband drangen im November 401 die Visigoten unter König Alarich, vom Balkan über den Birnbaumer Wald, in Venetien ein: „*Niemand verteidigte die Paßstraße der Alpes Iuliae, den Birnbaumer Wald; erstaunlicherweise waren die militärischen Paßsperrern nicht mehr intakt oder nicht besetzt. Auch mußte die halbherzige Abwehr an den Flüssen Isonzo und Timavo scheitern. So stießen die Goten ziemlich ungehindert bis Aquileia vor (...). Während des Winters erobern sie mehrere ungenannte Städte und das flache Land Venetiens. Dann bedrohten sie die Residenz Mailand. (...) In Rom besserte man hastig die aurelianische Stadtmauer aus. Honorius machte sich zur Flucht nach Gallien bereit; doch Stilicho veranlaßt ihn zu bleiben. Rechtzeitig trifft die römische Armee, um alanische Reiterkontingente aus Pannonien und neu aufgestellte vandalische Föderaten verstärkt, zum Entsatz Mailands ein*“, notierte der berühmte Historiker Univ.-Prof. Dr. Herwig Wolfram [*Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts*; 5. Auflage 2009, S. 158ff, München 1979].

Wolfram berichtete weiter: „*Der gotische Versuch, die Stadt Hasta-Asti am Tanaro zu nehmen, scheitert, worauf Alarichs weitere Bewegungen die Form eines Rückzugs annehmen. Flußaufwärts, etwa zwei Kilometer unterhalb der Mündung der Stura di Demonte, schlagen die Goten ihr Lager auf. Der Ort heißt Pollentia-Pollenzo, und in einiger Entfernung davon fließt die Urbs-Orba, ein Gewässer, das den Namen der ‚Stadt‘ trägt und Rom versinnbildlicht. Hier muß Alarich sein Schicksal erreichen. Am Ostersonntag, dem 6. April 402, übergibt Stilicho den Oberbefehl an den heidnischen Alanenführer Saul. Dieser greift die Goten, die an einem solchen Feiertag keinen Kampf erwarten, überraschend an. Alarich verliert sein Lager, die ganze Beute, zahlreiche Stammesangehörige, darunter selbst Frauen und Kinder seiner Verwandten, muß Verluste bei den unberittenen Abteilungen hinnehmen, kann jedoch die Kavallerie unversehrt erhalten. Im Gegenangriff werden die Alanen zurückgeschlagen, Saul fällt. Die Schlacht geht unentschieden aus. Nun greift Stilicho ein und behauptet den Platz, so daß er dem römischen Lobredner als Sieger gilt...“*

Jener „römische Lobredner“ war der Hofdichter Stilichos, Claudius Claudianus. Dieser schrieb historische Gedichte, die bedeutsamsten sind: „de bello Gothico“ und „de consulato Stilicionis liber“. Über die Schlacht am Ostersonntag 402 gegen die Westgoten schrieb Claudianus in „de bello Pollentino“ [zitiert nach Ernst Nischer-Falkenhof, w.o.]:

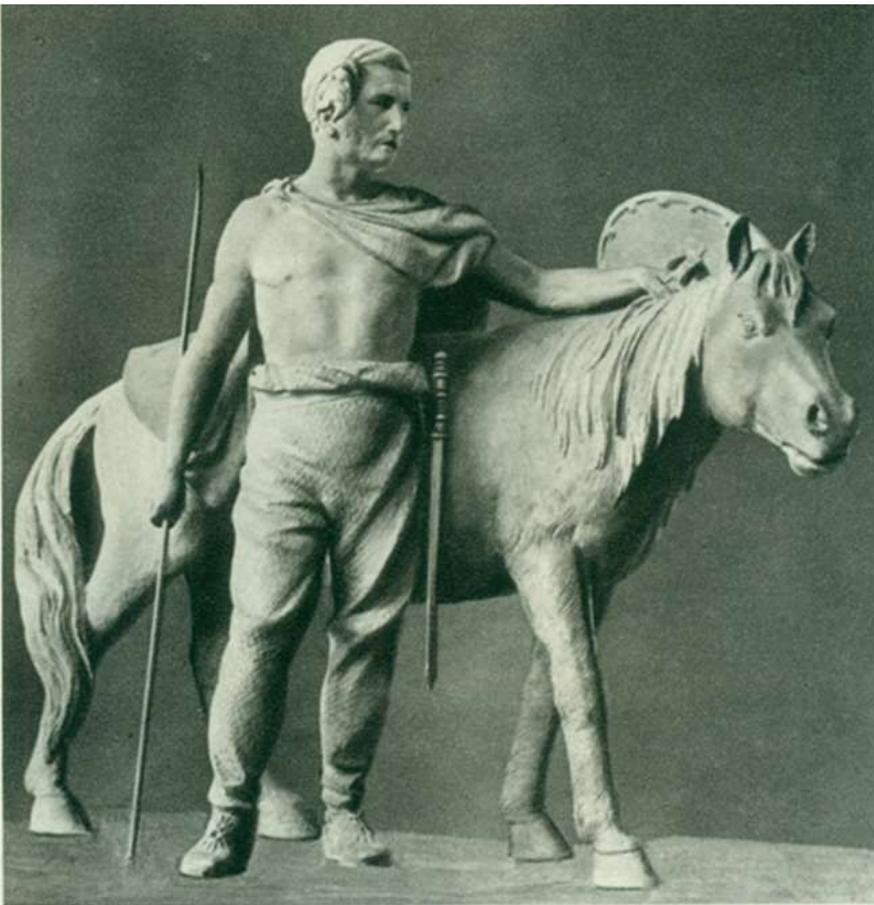
„*Wenn der [römische] Soldat erschöpft aus der Schlachtreihe weicht, setzt er [Stilicho] die Hilfstruppen [Lugier/Alanen] zur Behebung des Schadens ein. Durch diese schlaue List schwächt er die wilden Anrainer der Donau [Lugier] durch die Kraft der Blutsverwandten [Germanen] und wendet den Kampf zum doppelten Gewinn für uns, indem auf beiden Seiten Barbaren fallen*“.

Durch Claudians Zeilen, die voll von Häme und Zynismus gegenüber den Verbündeten sind, erhalten wir u.a. auch die Mitteilung, daß der lugische Stammesverband im donauländischen Alpenvorland saß. Diese Lugier/Alanen wurden zum mehrfachen Retter des Römischen Reiches, auch noch durch die nachfolgenden Schlachten mit den Visigoten, die dann geschlagen und mit der Erlaubnis Stilichos, durch das Etsch-, Eisack- und Pustertal nach Süd-Noricum und Krain/Kroatien abzogen.

Der Dank des Römischen Reiches an seinen Feldherrn Stilicho, den vielfachen Retter Roms vor dessen Vernichtung, sah so aus, daß der Kaiser dem Stilicho „Hochverrat“ vorwarf und

ihn am 22.8.408 durch einen Offizier namens Heraclianus in Ravenna ermorden ließ. Stilichos Sohn Eucherius, der sich in ein Kirchenasyl in Rom geflüchtet hatte, wurde auf Kaisers Befehl herausgeholt und durch die beiden Eunuchen Arsacius und Terentius ermordet.

Die ausgebrochenen Unruhen, in denen Frauen und Kinder der „barbarischen foederati“ durch einen aufgehetzten Mob in ganz Italien ermordet wurden, verweisen auf eine Steuerung von oben. Zugleich wurde der Vertrag mit Alarichs Visigoten gekündigt: eine 30.000 Mann starke germanische Truppe der röm. Armee lief deshalb zu den Visigoten über. Alarich kam wieder und belagerte im September 408 Rom. Kein Feldherr vom Format eines Stilicho war mehr vorhanden, der Alarich schlagen konnte. Von der Qual des Aushungerns völlig entkräftet, lieferten die Bürger Roms 2.000 Pfund Gold, 3.000 Pfund Pfeffer, kostbaren Seiden- und Ledergewänder an die Belagerer aus.



Phot. Stoedtner

Wandalischer Reiter des 1. Jahrhunderts n. Chr. in Kriegstracht. Damals war es üblich, während der Kampfhandlung das Obergewand abzulegen. Bekleidet ist der Reiter mit Schuhen, Hose aus Rautendrell und Wollmäntelchen, das durch eine Gewandnadel auf der rechten Schulter geschlossen ist. Außerdem hat er Lanze, Langschwert und Schild. Der Haarknoten des sorgfältig gekämmten Haares befindet sich auf der rechten Schläfe.

(Modell nach Funden und Darstellungen der Landesanstalt für Vorgeschichte in Halle.)

Lugischer Reiterkrieger

Zusammenfassend ist zur Zeit ab Beginn des 5. Jahrhunderts festzuhalten: der lugische Großverband unter Führung von Herzog Godegisel erhielt, nach vorerst schweren Kämpfen mit römischen Truppen und durch einen folgenden Vertrag mit dem Heermeister Stilicho, die Erlaubnis, sich in Noricum und Rätien auf Dauer anzusiedeln. Diese militärische, wie auch die zivile Ansiedlung, erfolgte unter Leitung des römischen Generalstabes, wie Faußner im Detail nachwies. Die Lugier, unter dem Befehl eigener Offiziere stehend, waren

somit die „ersten seßhaften Baiern“ in Rätien und Noricum, die dann, nach dem Zusammenbruch Westroms im Jahre 476, mit Kelten, mit den im Land gebliebenen Römern (Walchen), mit Juthungen und Sueben, mit Herulern, Rugiern und Skiren, Alamannen, Markomannen, Langobarden und Ostgoten, zum neuen Stamm der Baiern zusammenwuchsen. Diese ersten Baiern waren es auch, die vom Alpenvorland kommend, sich in Tirol völlig friedlich neben den uransässigen Rättern (Ladinern) niederließen.

Vom Süden her waren es die Langobarden, die in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts den südlichen Tiroler Raum in Besitz nahmen, wie u.v.a. das langobardische Fürstengrab in Zivernach (Civezzano), nordöstlich von Trient gelegen, dokumentiert [Franz von Wieser: *Das langobardische Fürstengrab und Reihengräberfeld von Civezzano bei Trient*, in: *Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg*, 3. F., 30 (1886) 281-320, Taf. 1-5]. Noch im Jahr 1166 verlangten z.B. die Bewohner von Fersen (Pergine) im Suganertal nach langobardischen Gesetzen behandelt zu werden [Rudolf Kink: *Codex Wangianus. Urkundenbuch des Hochstiftes Trient*; S. 15, Wien 1852]. Sogar in Nordtirol, in Aldrans im Bezirk Innsbruck, fand sich ein großer langobardischer Goldmünzschatz aus dem letzten Drittel des 6. Jahrhunderts, was den starken Verkehr und wirtschaftlichen Austausch zwischen Süd und Nord dokumentiert.

Beim Verfasser entstand, bedingt durch das Studium römischer Quellen, wie der um 430 verfaßten römischen Karte „Tabula Peutingeriana“, mittelalterlicher Historiker wie Albert Krantz [*Vandalia*; Köln 1519], Andreas Engel, Ratsarchivar und Oberpfarrer von Straußberg [*Annalen der Mark Brandenburg*; 1595], dem berühmten Historiker Freiherr Johannes Weikhard von Valvassor [*Die Ehre des Herzogthums Crain*; Laibach 1689], der Gedanke, daß die Lugier im Jahre 406 nicht als gesamter Stamm, sondern nur etwa zur Hälfte – etwa 80.000 Menschen - aus Norikum und Rätien wegen der ständigen Kriege und Wirren und der dadurch ausgelösten Hungersnot abgezogen waren. Die genannten mittelalterlichen Historiker muß man mit der notwendigen Kritik und Distanz lesen, sie sind dennoch nicht unwichtig.



Ausschnitt aus der röm. Straßenkarte „Tabula Peutingeriana“ aus dem 1. Drittel des 5. Jhd. Entgegen der Realität werden die Lugier („Vanduli“) noch nördlich der Donau eingezeichnet.

Einer der neuzeitlichen Historiker, Dr. Ernst Klebel [*Baierische Siedlungsgeschichte*; in: *Zeitschrift für bayrische Landesgeschichte*; Band 15, Heft 2, S. 75-82; Klebel nennt als seine Quelle: A.A.X, S. XLVIII] zitierte eine in Latein verfaßte Randbemerkung, die dem Papst Gregor d. Großen (†604) zugewiesen wird. Klebel fand die Glosse im Archiv des Klosters St. Gallen, sie lautet: „Die Vandalen, die als Volk in der Vergangenheit nach Afrika zogen, sind die Baiern“. Dieser Satz beinhaltet eine historische Wahrheit: nicht „die“ Lugier zogen aus Baiern fort, sondern etwa die Hälfte. Sie zogen auch nicht vorher zur Gänze aus Schlesien weg: 1934 wurden vom Anthropologischen Institut der Universität Breslau 67.000 Schlesier in 800 Dörfern untersucht und die Erkenntnis war, daß eine starke Gruppe im Land verblieben war [Hermann Schreiber: *Die Vandalen. Siegeszug und Untergang eines germanischen Volkes*; S. 31, 2. Aufl. München 1979].

quorū usq̄ hic memoraui. Vuandali: q̄ dā populi de affrica: quos
reliquis fert̄ vsint paucuari. Flagellū q̄ d̄ accoperat. i.

Textfund im Kloster St. Gallen: „Die Vandalen, die als Volk in der Vergangenheit nach Afrika zogen, sind die Baiern“.



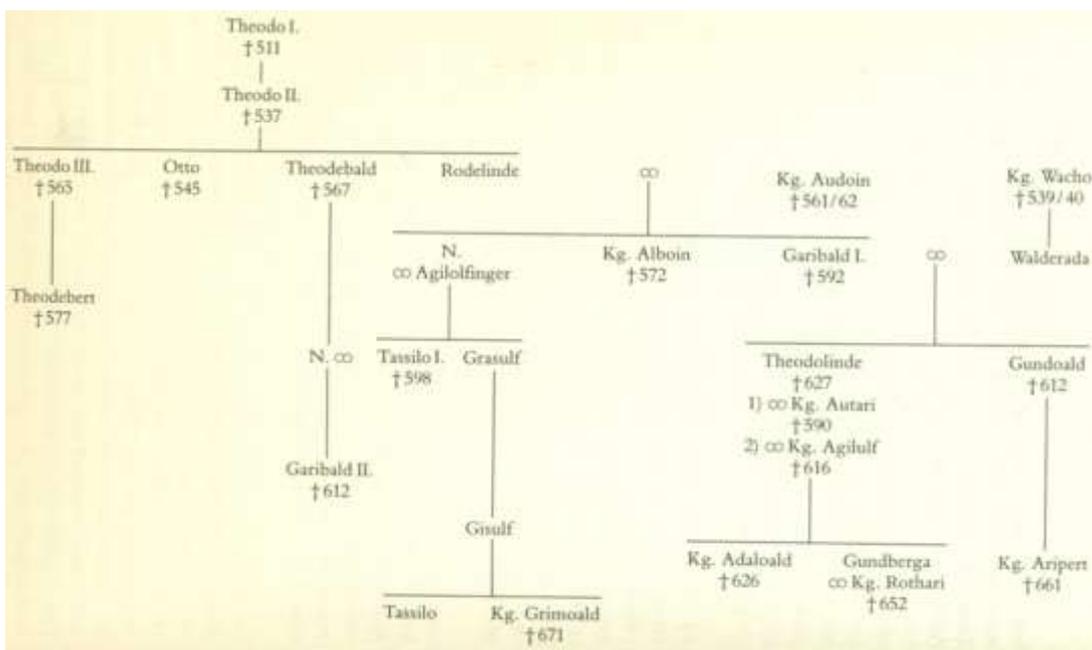
Münze: abgebildet ist König Geiserich

Bestätigt wird dieser Sachverhalt ebenfalls durch den spätantik-griechischen Geschichtsschreiber Prokopios von Caesarea (†~562). Er wird als letzter, großer Geschichtsschreiber der Antike bezeichnet und als bedeutendste Quelle zur Zeit des Kaisers Justinian. Prokop war, im persönlichen Gefolge des oströmischen Feldherrn Belisar, beim Untergang der Lugier 533/34 in Karthago ein Augenzeuge des Dramas. Prokop berichtete [*Vandalenkrieg/Gotenkrieg*; S. 40, Winkler-Verlag München 1966], daß die Lugier vor langer Zeit, infolge einer Hungersnot, ihre Heimat verließen (unter Herzog Godegisel zogen sie 406 zum Rhein), aber ein Teil von ihnen zurückblieb. Nach längerer Zeit fürchteten die Daheimgebliebenen, daß ihre Stammesgenossen und deren Nachkommen einmal aus Afrika vertrieben werden könnten und wieder in ihre alten Wohnsitze zurückkehren wollten. Die Daheimgebliebenen vermuteten, daß die Römer sie nicht auf Dauer in Afrika dulden würden. Deshalb schickten sie Boten zu Geiserich und diese erklärten dem König, daß sie nicht mehr imstande wären, weiterhin das Land für die Ausgewanderten zu bewahren. Sie baten daher Geiserich, keinen Rechtsanspruch mehr auf die alten Wohnsitze zu stellen. Geiserich und seinen Ratgebern schien die Forderung zunächst berechtigt und vernünftig. Prokop: „*Da erhob sich ein Greis, der bei ihnen wegen seiner Weisheit sehr angesehen war und sagte, man dürfe darauf niemals eingehen. Denn kein Menschending stehe auf unerschütterlichem Grunde, nichts auf Erden hätte für die Ewigkeit Bestand...*“ Geiserich stimmte dem Greis beifällig zu und ließ die Gesandten wieder *unverrichteter Dinge abziehen*“. Zur Zeit dieser Gesandtschaft saßen die ausgewanderten Lugier bereits 40 Jahre lang in ihrem nordafrikanischen Königreich in und um Karthago. Funde verweisen auf die alte Heimat der Lugier: in Arten, nahe bei Feltre (Feltria: wird auch in der Harlungen-Sage genannt) im Piave-Tal, fand man am 20. Jänner 1875 auf dem Berg Aurin (Odins-Berg) ein eindeutig staatliches Symbol der Lugier: eine drei Kilogramm schwere Silberschale mit der Inschrift: „*Geilamir Rex Vandalorum et Analorum*“. Diese Königsschale kann nur durch Überlebende des Unterganges von 533 in damals noch intaktes Stammesgebiet gebracht worden sein. Die Verwendung von Silberschalen bei Staatsempfängen der Antike, gerade in Nordafrika, war im Europa des 16. Jh. noch bekannt.

Auch die Namen der ersten Herzöge der Baiern: Theodo (†537, verheiratet mit langobardischer Fürstin) und auch Tassilo verweisen auf lugische Vorväter: ein Sohn Geiserichs hieß Theoderich (~†478), dieser hatte zwei namentlich unbekannte Söhne und einer von dessen Söhne wird der Enkel, der erste Baiernherzog Theodo († 537) gewesen sein.

In einem Kodex im Benediktinerkloster St. Emmeram in Regensburg fand der Nestor der bairischen Geschichtsschreibung, Siegmund v. Riezler [*Geschichte Baierns*, I., 62. Note 2; Gotha 1878-1914], einen Hinweis auf die frühe Geschichte mit folgendem Inhalt: „Huni–Wnger; Gothi–Meranere; Wandali– Nortleute; Amelunge–Baier; Slaui–Wilz“. Die Analyse ergibt:

- Hunnen und Ungarn wurden (fälschlich) im 10. Jhdt. gleichgesetzt;
- Goten und Meranere (Meeranwohner der Adria) sind ident;
- Slaven und Wilzen sind ident und
- Amelunge/Baier verweisen darauf, daß diese Notiz aus dem 6. Jhdt. stammt, sehr wahrscheinlich aus dessen erstem Drittel. Damals herrschten die Ostgoten/Amelungen über Baiern und in den nördlichen und östlichen Teilen Baierns traten erstmals die Wilzen auf. Außerdem wird der Name „Baiern“ in der „fränkischen Völkertafel“ erstmals erwähnt und 30 Jahre später, 551, schrieb Gotenhistoriker Jordanes, unter Bezugnahme auf Cassiodor, von den „Baiobari“ als den östlichen Nachbarn der Schwaben. Der Bischof von Poitiers und lateinische Poet Venantius Fortunatus kam zwischen 565 und 571 an den Fluß Lech, der die Westgrenze des Baiernstammes war, auch er erwähnt den Baiern-Namen, der vorher nie erwähnt wurde. Er kann somit nur nach dem Zusammenbruch des Weströmischen Reiches 476 und nur von den herrschenden Ostgoten geprägt worden sein, welche ihr Königreich unter Theoderich d. Gr. († 526) auf römischem Territorium mit der Hauptstadt Ravenna errichteten. Von der in St. Emmeram gefundenen Notiz bleiben letztlich die
- „Wandalen/Nordleute“ übrig. Sie sind es, die den historischen Schlüssel für die „ersten Baiern“ liefern [s. dazu: Prof. Dr. Peter Volk: *„Zur Identifizierung der Th(o)doricopolis das Anonymus von Ravenna“*; in: *„Archäologische Korrespondenzblatt“* 1, 1971; Ludwig Schmidt: *„Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung“*; S. 343; Nachdruck der Ausgabe von 1907, Paderborn 2011].



Stammbaum vom bairischen Herzog Theodo I. nach Prof. Dr. Hans C. Faußner.

Eine Bestätigung der These wurde, nach Ansicht des Verfassers, im Jahr 2007 durch die Ausstellung „Entstehung des Lebens“ im Linzer Schloßmuseum gefunden [Dr. Martin Pfosser: *Der gläserne Museumsbesucher. Auswertung des DNA-Tests der Evolutionsausstellung 2007/2008 in Linz.* In: *Schriftenreihe Österreichischer Museumstage, Band 1*; Graz 2010].

Das „Biologiezentrum Linz“ führte einen Gentest durch und jeder Besucher der Ausstellung konnte eine DNA-Analyse über die mütterlichen Ahnen durchführen lassen. „Bei 2377 Teilnehmern insgesamt wurde bei 48 Prozent die „Haplogruppe H“ festgestellt“. Diese Gruppe stammt aus dem schlesischen Raum. Der sehr hohe Prozentanteil läßt sich nicht mehr mit erfolgter Einwanderung schlesischer Familien durch die Jahrhunderte hindurch erklären, sondern wird mit der Selbsthaftwerdung der Lugier 401 zu erklären sein. Die Vorfahren dieser H-Gruppe, die Gruppe HV, kam aus Ostpreußen und deren Vorfahren, die Gruppe R kommt aus dem nördlichen Kaukasusgebiet und Südrußlands, woher u.a. auch die Alanen und die Heruler kamen.

Im Kontext dieser kurzen Geschichtsdarstellung sei kurz die Jetztzeit berührt: der böse Geist der lateinischen Inschrift, jenes im nationalistischen Wahn im Jahre 1928 eingeweihten „Siegesdaenkmals“ in Bozen, gilt es, im Interesse des gemeinsamen Überlebens der autochthonen Europäer, friedlich zu überwinden. Auf diesem Denkmal ist eine Siegesgöttin zu sehen, die einen Pfeil gegen den germanischen Norden abschießt, der Text der Inschrift lautet:

„*Hic patriae fines siste signa. Hinc ceteros excoluimus lingua legibus artibus*“ („Hier an den Grenzen des Vaterlandes setze die (Feld-)Zeichen. Von hier aus bildeten wir die Übrigen durch Sprache, Gesetze und Künste“).



Provokantes faschistisches „Siegesdaenkmals“ mitten in Bozen



02) Mehrheit der Italiener für Abschaffung der faschistischen Ortsnamengesetzgebung in Südtirol



Bild Ortstafel: Südtiroler Schützenbund

Traurige Jubiläen als Anlass für eine repräsentative Meinungsumfrage mit Aufsehen erregendem Ergebnis

Vor 98 Jahren trat am 23. März 1923 das von dem faschistischen Diktator Benito Mussolini und dem italienischen König unterzeichnete Königliche Dekret Nr. 800 in Kraft, welches den Südtiroler Gemeinden amtliche italienische Namen verpasste, die zum Großteil von dem faschistischen Ortsnamensfälscher und pseudowissenschaftlichen Scharlatan Ettore Tolomei frei erfundenen worden waren. 1940 sollte ein Mussolini-Dekret diese Rechtslage nochmals bestätigen und an die 8.000 zum größten Teil erfundene italienische Orts- und Flurnamen als verbindlich und amtlich erklären.



Postkarten mussten überdruckt werden, damit der Name „Südtirol“ durch „Alto Adige“ ersetzt wurde.

Roland Lang ist Obmann des „Südtiroler Heimatbundes“ (SHB), einer von ehemaligen Südtiroler Freiheitskämpfern und politischen Häftlingen gegründeten Vereinigung, welche für die Erhaltung der Identität und für das Recht Südtirols auf Selbstbestimmung eintritt.



Er und seine Mitstreiter wollten wissen, wie die Italiener von heute über die faschistische Ortsnamengesetzgebung denken, die unverständliche Weise noch immer in Kraft ist. Der SHB beauftragte daher das renommierte **italienische Meinungsforschungsinstitut „Demetra“** mit der Erstellung einer repräsentativen Umfrage in ganz Italien, mit Ausnahme der Region Trentino-Südtirol.

Ein sensationelles Ergebnis

**UMFRAGE IN ITALIEN ZUR
TOPONOMASTIK IN SÜDTIROL**

**La Toponomastica della
provincia di Bolzano**

5.7.2021



FRAGE 1

Wären Sie damit einverstanden, wenn auch in der Autonomen Provinz Bozen die faschistischen Ortsnamendekrete abgeschafft würden, damit die ursprünglichen Namen wiederhergestellt werden?

DOMANDA DI RICERCA 1

Sotto il regime fascista, nell'odierna Provincia Autonoma di Bolzano l'uso dei toponimi tedeschi fu vietato con decreti statali. Come unicamente validi furono dichiarati i toponimi italiani, i quali in massima parte erano stati inventati ex novo.

I predetti decreti statali sono tuttora in vigore, il che significa che i toponimi storici tuttora non sono ufficialmente ripristinati. Una simile sorte toccò alla Valle d'Aosta, ma lì dopo la seconda guerra mondiale i decreti toponomastici fascisti furono abrogati.

Secondo Lei, anche nella Provincia Autonoma di Bolzano i decreti toponomastici fascisti dovrebbero essere abrogati?

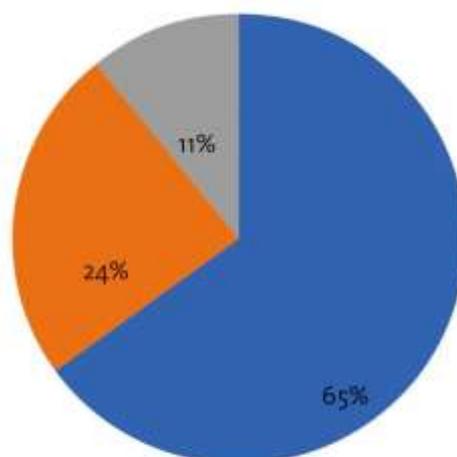
FRAGE 1

Unter dem faschistischen Regime wurde in der heutigen autonomen Provinz Bozen der Gebrauch der deutschen Ortsnamen mit staatlichen Dekreten verboten. Alle Orte mussten verpflichtend einen italienischen Namen führen. Dabei waren die Namen größtenteils erfunden.

Besagte staatliche Dekrete sind immer noch in Kraft, was bedeutet, dass die historischen Ortsnamen immer noch nicht amtlich wiederhergestellt sind. Ein ähnliches Schicksal widerfuhr der Autonomen Region Aostatal, doch nach dem Zweiten Weltkrieg wurden im Aostatal die faschistischen Ortsnamendekrete abgeschafft.

Wären Sie damit einverstanden, wenn auch in der Autonomen Provinz Bozen die faschistischen Ortsnamendekrete abgeschafft würden, damit die ursprünglichen Namen wiederhergestellt werden?

■ Sì/Ja ■ No/Nein ■ Non sa/weiß nicht



RISULTATO

La maggior parte degli intervistati dichiara di essere d'accordo con l'abrogazione (65%). L'11% degli intervistati non sa esprimere un'opinione al riguardo.

ERGEBNIS

Die Mehrheit der Befragten stimmt der Abschaffung zu (65 %). 11 % der Befragten können keine Meinung dazu äußern.

FRAGE 2

Wären Sie damit einverstanden, wenn, anstelle des für die autonome Provinz Bozen verwendeten Namens „Alto Adige“, offiziell im Italienischen der authentische Name „Sudtirolo“ verwendet würde?

DOMANDA DI RICERCA 2

La Provincia Autonoma di Bolzano nella lingua tedesca viene denominata "Südtirol", ma anche questo nome venne vietato dal regime fascista e sostituito con il termine costruito "Alto Adige", nonostante che all'epoca esistesse, nella lingua italiana, il nome "Sudtirolo".

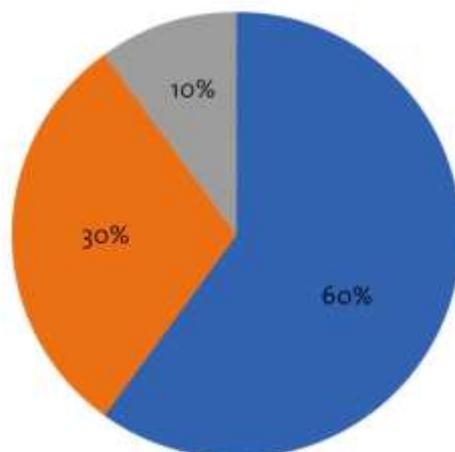
Secondo Lei, al posto della denominazione "Alto Adige" usata per la Provincia Autonoma di Bolzano, si dovrebbe usare ufficialmente il nome autentico "Sudtirolo"?

FRAGE 2

Die authentische Bezeichnung für die Autonome Provinz Bozen ist „Südtirol“, doch auch dieser Name wurde vom faschistischen Regime verboten und durch den konstruierten Begriff „Alto Adige“ ersetzt. Dies, obwohl es im Italienischen den Namen „Sudtirolo“ gegeben hätte.

Wären Sie damit einverstanden, wenn, anstelle des für die autonome Provinz Bozen verwendeten Namens „Alto Adige“, offiziell im Italienischen der authentische Name „Sudtirolo“ verwendet würde?

■ Sì/Ja ■ No/Nein ■ Non sa/weiß nicht



RISULTATO

Anche in questo caso la maggior parte degli intervistati è a favore della proposta, ma c'è ancora un 10 % che sceglie di non esprimersi al riguardo.

Il consenso a questa proposta, è però minore rispetto alla domanda precedente.

ERGEBNIS

Auch hier spricht sich die Mehrheit der Befragten für diesen Vorschlag aus, aber es gibt immer noch 10 %, die sich nicht dazu äußern wollen.

Dieser Vorschlag findet jedoch weniger Unterstützung als die vorherige Frage.

Die Antworten ergaben ein klares Bild. Erstens wären 65 Prozent der Befragten mit der Abschaffung der faschistischen Ortsnamendekrete und der folglich amtlichen Wiederherstellung der historisch fundierten Ortsnamen einverstanden. Ebenso einverstanden wären, zweitens, 60 Prozent mit dem amtlichen Gebrauch von „Sudtirolo“ anstelle von „Alto Adige“.

Nun ist die Landespolitik gefordert

In einer Pressemitteilung stellte der Heimatbundobmann Roland Lang fest, dass er in dem Ergebnis seine Vermutung bestätigt sieht, dass die Italiener, besonders jene außerhalb Südtirols, einer Lösung der Ortsnamenfrage im historischen und wissenschaftlichen Sinne durchaus offen gegenüberstehen. Die Meinung, dass die Italiener mehrheitlich an den faschistischen Dekreten und an den ebensolchen Ortsnamen festhalten wollen, sei mit dieser Umfrage klar widerlegt, freut sich Lang. **Nun gehe es darum, dass auch die Landesregierung und insbesondere die Verantwortlichen im Tourismus Mut und Weitsicht zeigen, indem sie vermehrt auf die authentischen Ortsnamen inklusive „Sudtirolo“ setzen und auf die Faschismus-lastigen und nur scheinbar italienischen Ortsnamen, angefangen bei „Alto Adige“, verzichten.**

Das Ergebnis liegt als Broschüre vor

Zu diesem Zweck hat der Heimatbund eine Broschüre herausgebracht, in der die exakte Fragestellung der Umfrage nachzulesen ist und deren Antworten nach Gebiet, Geschlecht, Alter und Bildungsgrad der Befragten aufgeschlüsselt sind. Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, dass die Zustimmung zur Abschaffung der faschistischen Ortsnamendekrete und zur Wiederherstellung der authentischen Ortsnamen inklusive des Gebrauchs von „Sudtirolo“ mit steigendem Bildungsgrad der Befragten ebenso ansteigt. Auch enthält die Broschüre die wesentlichsten Hintergrundinformationen zur Thematik. Sie wurden vom **Südtiroler Ortsnamenexperten Cristian Kollmann** ausgearbeitet.

Der Südtiroler Heimatbund wird die Broschüre den politischen Verantwortlichen und den Tourismusverbänden zukommen lassen. *„Die Broschüre möge den Entscheidungsträgern als Argumentationshilfe dienen und sie zur Überzeugung gelangen lassen, dass es auch im Bereich der Ortsnamengebung auf Authentizität und nicht auf Aufgesetztheit ankommt, und dass dies von den Italienern mehrheitlich begrüßt würde“*, sagt Roland Lang.

Die vollständige Broschüre kann auf der Internetseite des Südtiroler Heimatbundes (SHB) eingesehen werden:

<https://www.suedtiroler-freiheitskampf.net/mehrheit-der-italiener-gegen-faschistische-ortsnamendekrete-und-fuer-sudtirolo/>

Ein Kommentar zum Ergebnis der Umfrage



Warum stellt die Ortsnamengebung in Südtirol überhaupt ein Problem dar, und wie könnte dieses Problem gelöst werden?

Der **Südtiroler Ortsnamenexperte Dr. Cristian Kollmann** versucht, auf diese Fragen Antworten zu finden.

Deutschland = Germania, Südtirol = Alto Adige?

Südtirol ist offiziell ein dreisprachiges Land. Daher ist es nur folgerichtig, wenn sich die Dreisprachigkeit auch in der Ortsnamengebung widerspiegelt. Dies ist landläufig die Meinung vieler Bürger – innerhalb und außerhalb Südtirols.

Auf den ersten Blick und ohne Kenntnis der historischen Hintergründe ist man sicher geneigt zuzustimmen. Südtirol heißt auf Italienisch „Alto Adige“, so wie z.B. Deutschland auf Italienisch „Germania“ heißt.

Doch so einfach ist die Sachlage dann doch nicht. „Germania“ ist seit alters her im Italienischen verwendete Name für Deutschland und geht direkt auf das Lateinische zurück.

„Alto Adige“ dagegen klingt zwar italienisch, hat aber einen ideologischen Hintergrund. Mit diesem Begriff sollte unter dem Faschismus und soll de facto bis heute aus italienischer Sicht die Existenz eines Tiroler Landesteiles auf italienischem Staatsgebiet in Abrede gestellt werden.

„Alto Adige“, das ins Deutsche rückübersetzt „Hochetsch“ oder „Oberetsch“ bedeutet, steht für das Konzept der irredentistischen Naturgrenztheorie: Die Etsch fließt vom Alpenhauptkamm gen Süden und mündet in die Adria. Das Gebiet der „hohen“ oder „oberen“ Etsch gehört somit naturgemäß zu Italien. Im italienischen Staatsgebiet darf es kein „Tirolo“ geben. Der Name „Südtirol“ hingegen entstand ursprünglich als Teilbezeichnung des Landes Tirol. Entsprechend wurde der südliche Tiroler Landesteil im Italienischen selbstverständlich als „Tirolo meridionale“ (ab der ersten Hälfte des 18. Jhs.), „Tirolo del Sud“ (ab der ersten Hälfte des 19. Jhs.) oder „Sudtirolo“ (ab der 2. Hälfte des 19. Jhs.) bezeichnet.

Tirol war nie einsprachig.

Ja, Südtirol ist offiziell ein dreisprachiges Land. Überhaupt war Tirol in seiner gesamten Geschichte, auch schon in vorrömischer Zeit, nie einsprachig. Aber ebenso ist es wahr, dass speziell das Gebiet des heutigen Südtirols, nie flächendeckend deutsch-italienisch besiedelt war. Dies ist es de facto bis heute nicht.

Die faschistischen Ortsnamendekrete.

Um eben den Eindruck zu erwecken, dass das Gebiet des heutigen Südtirols kontinuierlich seit der Römerzeit flächendeckend romanisch bzw. italienisch besiedelt sei, wurden während der Zeit des italienischen Faschismus Dekrete erlassen, mit denen für die neu eroberte Provinz „Alto Adige“ italienische Ortsnamen festgelegt wurden. So wurden beispielsweise am 8. August 1923 die Bezeichnungen Süd-Tirol, Deutschsüdtirol, Tirol, Tiroler und sämtliche übrige Ableitungen verboten. Dies geschah in Durchführung der vom Großrat des Faschismus am 12. März 1923 beschlossenen „Maßnahmen für das Hochetsch zum Zwecke einer geordneten, schnellen und wirksamen Aktion zur Assimilierung und Italianisierung“. Einzig und allein für zulässig erklärt wurden die Bezeichnungen Alto Adige und Atesino sowie die entsprechenden deutschen Rückübersetzungen Oberetsch und Etschländer. Mit drei weiteren Dekreten (1923, 1940, 1942) wurden insgesamt über 10.000 Orts- und Flurnamen in italienischer Sprache festgelegt, wobei diese Namen größtenteils Konstruktionen oder, auf der Grundlage alter, meist mittelhochdeutscher Belege,

Rekonstruktionen darstellten. Die seit Jahrhunderten kontinuierlich überlieferten und historisch entwickelten deutschen und ladinischen Orts- und Flurnamen blieben außer Acht und wurden folglich amtlich nicht zugelassen.

Deutsche und ladinische Namen sind immer noch nicht amtlich.

An der Situation der Südtiroler Ortsnamengebung hat sich – trotz Pariser Vertrags und Südtiroler Autonomiestatuts – bis heute de iure nichts geändert. De facto dürfen die deutschen und ladinischen Ortsnamen auf Landesebene zwar verwendet werden, doch wurde deren Amtlichkeit nie mit einem Landesgesetz bestätigt. Umgekehrt wird die Existenz der deutschen und ladinischen Ortsnamen vom Staat Italien mittlerweile zwar nicht mehr bestritten, gleichzeitig wird jedoch signalisiert, dass die faschistischen Ortsnamendekrete und damit die größtenteils nur zum Schein italienischen Ortsnamen nicht in Frage gestellt werden dürfen.

Das Aostatal zeigt, wie es geht.



Dabei gibt es in Italien eine Region, die gezeigt hat, dass es auch anders geht: Die autonome Region Aostatal, die offiziell zweisprachig französisch-italienisch ist. Die aostanische Ortsnamengebung ist jedoch, bis auf den Namen der Hauptstadt Aoste/Aosta, ausschließlich Französisch und somit, im Gegensatz zur Ortsnamengebung in Südtirol, durchwegs authentisch.

Zwar wurden im Aostatal, ähnlich wie in Südtirol, im Jahr 1939 mit einem faschistischen Dekret die autochthonen Ortsnamen verboten und durch neue italienische ersetzt, doch unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg wurden die konstruierten italienischen Ortsnamen in mehreren Etappen abgeschafft und die historisch fundierten Namen wieder hergestellt. Seit 1987 ist dieser Prozess abgeschlossen. Dennoch bleibt das Aostatal offiziell eine zweisprachige Region, aber die offizielle Ortsnamengebung gibt es historisch bedingt nur auf Französisch und nur in wenigen Ausnahmen zusätzlich auf Italienisch.

Man sieht hier sehr deutlich: Mehrsprachigkeit der Bevölkerung oder eines Gebiets bedeutet nicht automatisch Mehrsprachigkeit in der Ortsnamengebung. Dasselbe gilt für das Gebiet des heutigen Südtirols. Doch die Ortsnamengebung harrt hier bis heute einer Lösung. Das Aostatal hat gezeigt, wie es geht. Für eine äquivalente Lösung in Südtirol bedarf es „nur“

historischen Wissens, kulturellen Bewusstseins, politischen Willens und Mutes. Das Ergebnis der Umfrage zeigt sehr deutlich: Die Italiener würden einer Lösung der Ortsnamenfrage klar mehrheitlich aufgeschlossen gegenüberstehen.

Dr. Cristian Kollmann

03) Umfrage: „Südtirol“ statt „Alto Adige“

08. 08. 2021



Heimatbund: Mehrheit der Italiener gegen faschistische Ortsnamendekrete

98 Jahre Verbot des Namens Tirol – der Südtiroler Heimatbund nimmt dieses Jubiläum zum Anlass, um das Ergebnis einer aktuellen Umfrage zur Südtiroler Toponomastik zu präsentieren.

Am 8. August 1923 wurden mit einem faschistischen Dekret die Bezeichnungen „Südtirol“, „Deutschsüdtirol“, „Tirol“, „Tiroler“ und sämtliche übrige Ableitungen verboten. Dies geschah in Durchführung der vom Großrat des Faschismus am 12. März 1923 beschlossenen „Maßnahmen für das Hochetsch zum Zwecke einer geordneten, schnellen und wirksamen Aktion zur Assimilierung und Italianisierung“. Einzig und allein für zulässig erklärt wurden die Bezeichnungen „Alto Adige“ und „Atesino“ sowie die entsprechenden deutschen Rückübersetzungen „Oberetsch“ und „Etschländer“.

Seite 443 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 795 vom 12.08.2021

Das italienische Meinungsforschungsinstitut „Demetra“ stellte im Zeitraum vom 21. bis 29. Juni 2021 zwei Fragen an insgesamt 1010 in Italien, doch außerhalb der Region Trentino-Südtirol lebende Personen.

Die Antworten ergaben ein klares Bild. Erstens wären 65 Prozent der Befragten mit der Abschaffung der faschistischen Ortsnamendekrete und der folglich amtlichen Wiederherstellung der historisch fundierten Ortsnamen einverstanden. Ebenso

Seite 372 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 795 vom 12.08.2021

einverstanden wären, zweitens, 60 Prozent mit dem amtlichen Gebrauch von „Sudtirolo“ anstelle von „Alto Adige“.

Heimatbundobmann Roland Lang sieht in dem Ergebnis seine Vermutung bestätigt, dass die Italiener, besonders jene außerhalb Südtirols, einer Lösung der Ortsnamenfrage im historischen und wissenschaftlichen Sinne durchaus offen gegenüberstehen. Die Meinung, dass die Italiener mehrheitlich an den faschistischen Dekreten und an den ebensolchen Ortsnamen festhalten wollen, sei mit dieser Umfrage klar widerlegt, freut sich Lang. Nun gehe es darum, dass auch die Landesregierung und insbesondere die Verantwortlichen im Tourismus Mut und Weitsicht zeigen, indem sie vermehrt auf die authentischen Ortsnamen inklusive „Sudtirolo“ setzen und auf die faschismuslastigen und nur scheinbar italienischen Ortsnamen, angefangen bei „Alto Adige“, verzichten.

Zu diesem Zweck hat der Heimatbund eine Broschüre herausgebracht, in der die exakte Fragestellung der Umfrage nachzulesen ist und deren Antworten nach Gebiet, Geschlecht, Alter und Bildungsgrad der Befragten aufgeschlüsselt sind. Besonders interessant sei in diesem Zusammenhang die Tatsache, dass die Zustimmung zur Abschaffung der faschistischen Ortsnamendekrete und zur Wiederherstellung der authentischen Ortsnamen inklusive des Gebrauchs von „Sudtirolo“ mit steigendem Bildungsgrad der Befragten ebenso ansteigt. Auch enthält die Broschüre die wesentlichsten Hintergrundinformationen zur Thematik. Sie wurden vom Südtiroler Ortsnamenexperten und Mitglied der Süd-Tiroler Freiheit, Cristian Kollmann, ausgearbeitet.

Der Südtiroler Heimatbund wird die Broschüre den politischen Verantwortlichen und den Tourismusverbänden zukommen lassen. „Die Broschüre möge den Entscheidungsträgern als Argumentationshilfe dienen und sie zur Überzeugung gelangen lassen, dass es auch im Bereich der Ortsnamengebung auf Authentizität und nicht auf Aufgesetztheit ankommt, und dass dies von den Italienern mehrheitlich begrüßt würde“, sagt Roland Lang.

Kollmann: „Tiroler Landesteil auf italienischem Staatsgebiet in Abrede gestellt“

Warum stellt die Ortsnamengebung in Südtirol überhaupt ein Problem dar, und wie könnte dieses Problem gelöst werden? Der Südtiroler Ortsnamenexperte Dr. Cristian Kollmann versucht, auf diese Fragen Antworten zu finden.

Für Deutschland gibt es je auch die italienische Übersetzung „Germania“. Ist das bei „Alto Adige“ für Südtirol nicht ähnlich?

Südtirol ist offiziell ein dreisprachiges Land. Daher ist es nur folgerichtig, wenn sich die Dreisprachigkeit auch in der Ortsnamengebung widerspiegelt. Dies ist landläufig die Meinung vieler Bürger – innerhalb und außerhalb Südtirols. Auf den ersten Blick und ohne Kenntnis der historischen Hintergründe ist man sicher geneigt zuzustimmen. Südtirol heißt auf Italienisch „Alto Adige“, so wie z.B. Deutschland auf Italienisch „Germania“ heißt. Doch

so einfach ist die Sachlage dann doch nicht. „Germania“ ist seit alters her im Italienischen verwendete Name für Deutschland und geht direkt auf das Lateinische zurück. „Alto Adige“ dagegen klingt zwar italienisch, hat aber einen ideologischen Hintergrund. Mit diesem Begriff sollte unter dem Faschismus und soll de facto bis heute aus italienischer Sicht die Existenz eines Tiroler Landesteiles auf italienischem Staatsgebiet in Abrede gestellt werden. „Alto Adige“, das ins Deutsche rückübersetzt „Hochetsch“ oder „Oberetsch“ bedeutet, steht für das Konzept der irredentistischen Naturgrenztheorie: Die Etsch fließt vom Alpenhauptkamm gen Süden und mündet in die Adria. Das Gebiet der „hohen“ oder „oberen“ Etsch gehört somit naturgemäß zu Italien. Im italienischen Staatsgebiet darf es kein „Tirol“ geben. Der Name „Südtirol“ hingegen entstand ursprünglich als Teilbezeichnung des Landes Tirol. Entsprechend wurde der südliche Tiroler Landesteil im Italienischen selbstverständlich als „Tirolo meridionale“ (ab der ersten Hälfte des 18. Jhs.), „Tirolo del Sud“ (ab der ersten Hälfte des 19. Jhs.) oder „Sudtirolo“ (ab der zweiten Hälfte des 19. Jhs.) bezeichnet.

Tirol war allerdings nie einsprachig.

Ja, Südtirol ist offiziell ein dreisprachiges Land. Überhaupt war Tirol in seiner gesamten Geschichte, auch schon in vorrömischer Zeit, nie einsprachig. Aber ebenso ist es wahr, dass speziell das Gebiet des heutigen Südtirols, nie flächendeckend deutsch-italienisch besiedelt war. Dies ist es de facto bis heute nicht.

Was sind die faschistischen Ortsnamendekrete?

Um eben den Eindruck zu erwecken, dass das Gebiet des heutigen Südtirols kontinuierlich seit der Römerzeit flächendeckend romanisch bzw. italienisch besiedelt sei, wurden während der Zeit des italienischen Faschismus Dekrete erlassen, mit denen für die neu eroberte Provinz „Alto Adige“ italienische Ortsnamen festgelegt wurden. So wurden beispielsweise am 8. August 1923 die Bezeichnungen Süd-Tirol, Deutschsüdtirol, Tirol, Tiroler und sämtliche übrige Ableitungen verboten. Dies geschah in Durchführung der vom Großrat des Faschismus am 12. März 1923 beschlossenen „Maßnahmen für das Hochetsch zum Zwecke einer geordneten, schnellen und wirksamen Aktion zur Assimilierung und Italianisierung“. Einzig und allein für zulässig erklärt wurden die Bezeichnungen Alto Adige und Atesino sowie die entsprechenden deutschen Rückübersetzungen Oberetsch und Etschländer. Mit drei weiteren Dekreten (1923, 1940, 1942) wurden insgesamt über 10.000 Orts- und Flurnamen in italienischer Sprache festgelegt, wobei diese Namen größtenteils Konstruktionen oder, auf der Grundlage alter, meist mittelhochdeutscher Belege, Rekonstruktionen darstellten. Die seit Jahrhunderten kontinuierlich überlieferten und historisch entwickelten deutschen und ladinischen Orts- und Flurnamen blieben außer Acht und wurden folglich amtlich nicht zugelassen.

Deutsche und ladinische Namen sind in Südtirol immer noch nicht amtlich.

An der Situation der Südtiroler Ortsnamengebung hat sich – trotz Pariser Vertrags und Südtiroler Autonomiestatuts – bis heute de iure nichts geändert. De facto dürfen die deutschen und ladinischen Ortsnamen auf Landesebene zwar verwendet werden, doch wurde deren Amtlichkeit nie mit einem Landesgesetz bestätigt. Umgekehrt wird die Existenz der deutschen und ladinischen Ortsnamen vom Staat Italien mittlerweile zwar nicht mehr bestritten, gleichzeitig wird jedoch signalisiert, dass die faschistischen Ortsnamendekrete und damit die größtenteils nur zum Schein italienischen Ortsnamen nicht in Frage gestellt werden dürfen.

Sie verweisen auf das Beispiel Aostatal. Wie sind dort die Ortsnamen geregelt?

Dabei gibt es in Italien eine Region, die gezeigt hat, dass es auch anders geht: Die autonome Region Aostatal, die offiziell zweisprachig französisch-italienisch ist. Die aostanische Ortsnamengebung ist jedoch, bis auf den Namen der Hauptstadt Aoste / Aosta, ausschließlich französisch und somit, im Gegensatz zur Ortsnamengebung in Südtirol, durchwegs authentisch. Zwar wurden im Aostatal, ähnlich wie in Südtirol, im Jahr 1939 mit einem faschistischen Dekret die autochthonen Ortsnamen verboten und durch neue italienische ersetzt, doch unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg wurden die konstruierten italienischen Ortsnamen in mehreren Etappen abgeschafft und die historisch fundierten Namen wieder hergestellt. Seit 1987 ist dieser Prozess abgeschlossen. Dennoch bleibt das

Seite 372 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 795 vom 12.08.2021

Aostatal offiziell eine zweisprachige Region, aber die offizielle Ortsnamengebung gibt es historisch bedingt nur auf Französisch und nur in wenigen Ausnahmen zusätzlich auf Italienisch. Man sieht hier sehr deutlich: Mehrsprachigkeit der Bevölkerung oder eines Gebiets bedeutet nicht automatisch Mehrsprachigkeit in der Ortsnamengebung. Dasselbe gilt für das Gebiet des heutigen Südtirols. Doch die Ortsnamengebung harrt hier bis heute einer Lösung. Das Aostatal hat gezeigt, wie es geht. Für eine äquivalente Lösung in Südtirol bedarf es „nur“ historischen Wissens, kulturellen Bewusstseins, politischen Willens und Mutes. Das Ergebnis der Umfrage zeigt sehr deutlich: Die Italiener würden einer Lösung der Ortsnamenfrage klar mehrheitlich aufgeschlossen gegenüberstehen.

Quelle: [Südtirol News](#)

Aus: UNSER MITTELEUROPA. MIT VEREINTEN KRÄFTEN FÜR EIN EUROPA DER VATERLÄNDER

03) Mozarts drei Reisen von Salzburg durch Tirol nach Italien

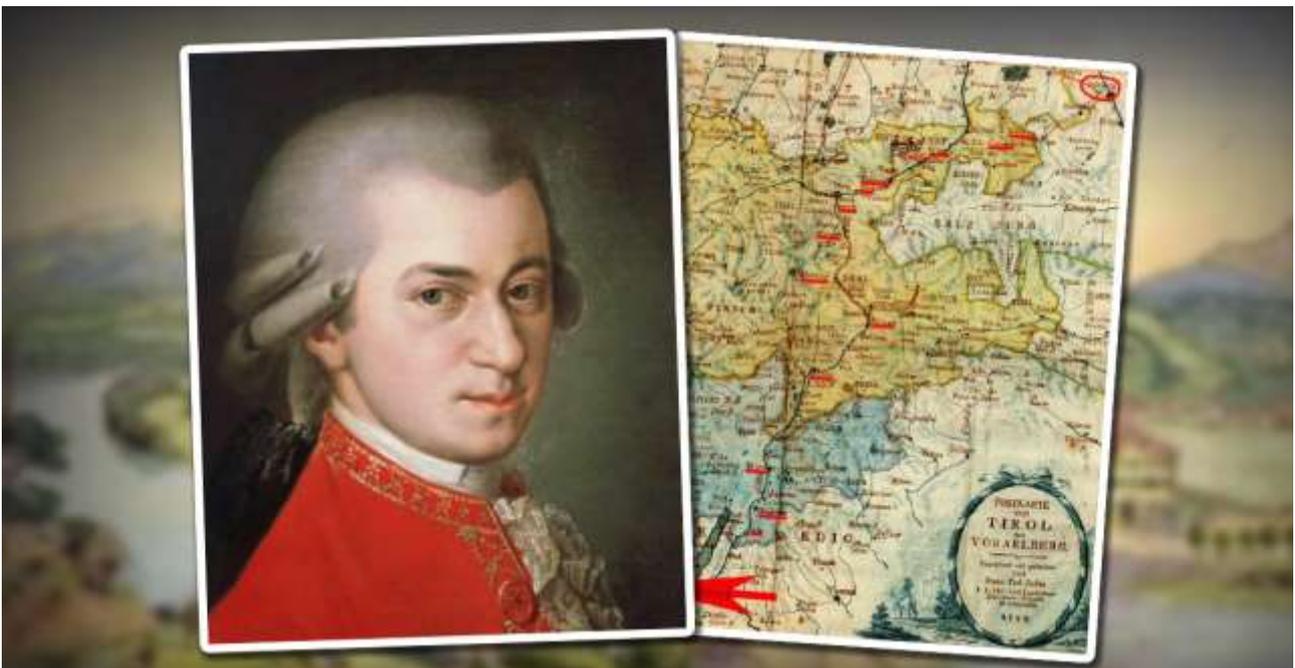
[Hier geht es zu einem herausragenden kulturhistorischen Beitrag](#) über „Mozart in Tirol“, den der Südtiroler Informationsdienst (SID) mit Erlaubnis des Verfassers Herrn **Prof. Dr. Manfred Schneider** veröffentlichen konnte.

Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich, Nr.96, 2021

Wien, am 05. August 2021



Wolfgang Mozarts drei Reisen von Salzburg durch Tirol nach Italien



**Wo ist Dein Grab? Wo duften die Cypressen?
Wo prangt der wappenstolze Marmorstein?
Hat denn die Welt den heil'gen Ort vergessen,
der Deine Hülle schließt im Dunkel ein?**

(Georg Nikolaus Nissen: „Biographie W. A. Mozart's“, Anhang, Leipzig 1828. Georg Nikolaus Nissen, * 22. Januar 1761 in Haderslev, † 24. März 1826 in Salzburg, war ein dänischer Diplomat und früher Mozart-Forscher. Als Ehemann von Mozarts Witwe Constanze wurde er zu einem der ersten Mozart-Biographen.)

Einleitende Bemerkungen von Georg Dattenböck

Wolfgang Amadé Mozart fällt in die äußerst kleine Gruppe jener Menschen, der, mit genialer, schöpferischer Geisteskraft ausgestattet, am 27. Jänner 1756 in Salzburg den Menschen dieses Planeten für immer geschenkt wurde.



Der 14-jährige Mozart. Detail aus einem Ölgemälde von Saverio dalla Rosa (1745–1821) 1770 (Privatsammlung, Lausanne)
https://rnc.library.cornell.edu/mozart/images/Mozart_Verona.htm

Dass Mozart, wie es sein Biograph Nissen traurig im Gedicht mitteilte, kein vorzeigbares Grab fand, ist angesichts der überragenden Liebe von vielen hunderten Millionen Menschen zu seiner Musik und seinem Wesen nicht das Entscheidende: Denn Mozart wird, solange die Welt sich dreht und Kulturwesen sich an seiner herrlichen Musik erfreuen, ewig leben.

Mozarts Mysterien- und Weihespiel „Die Zauberflöte“ gehört zu jenen unvergesslichen Erlebnissen, wo sich die menschliche Seele mit den Schwingungen dieser Musik vereint.

Unten folgt ein herausragender, kulturhistorischer Beitrag über „**Mozart in Tirol**“, den wir, mit Erlaubnis des Verfassers, Herrn Prof. Dr. Manfred Schneider, hier in Teilen abdrucken dürfen. (den vollständigen Beitrag findet der Leser [hier](#).)

Vorstellung des Autors:

Herr **Prof. Dr. Manfred Schneider** wurde 1948 in Baumkirchen/Tirol geboren und studierte an der Universität Innsbruck Musikwissenschaft, Kunstgeschichte und Philosophie. 1977 promovierte er, von 1971 bis 1981 arbeitete er als Studienassistent und von 1978 bis 1981 hielt er an der Universität Innsbruck Vorlesungen und Übungen zu Harmonielehre, Paläographie, sowie zu den Werken von J.S. Bach und Gustav Mahlers.

1982 gründete er das „Institut für Tiroler Musikforschung“ und auch, zusammen mit Frau Dr. Hildegard Herrmann-Schneider, den „Akademischen Musikverein für Tirol“, dessen Obmann er wurde. Unter seiner Leitung erbrachte dieses Institut bedeutende Leistungen für die Erforschung und Dokumentation der Musiktraditionen Tirols, die auch vielfache internationale Anerkennung gefunden haben!

Als Leiter der Musiksammlung wurde Prof. Dr. Schneider 1984 an das Tiroler Landesmuseum „Ferdinandeam“ berufen., wo er u.v.a. tausende musikalische Quellenbestände in Tiroler Dorfkirchen vor akutem Verlust bewahrte, viele Ausstellungen organisierte und ab 1986 als Leiter des Tiroler Volksliedarchivs umfangreiche Erhebungen im Bereich der Volksliedforschung in Südtirol leitete. Diese intensiv durchgeführte Forschungsaktion erbrachte den unglaublichen Bestand von über 6.000 Liedaufzeichnungen, 30.000 handschriftliche Lieddokumente wurden kopiert (näheres s.: www.volkslied.at)

Ab 1988 wurde von ihm das „Tiroler Weihnachtssingen“ organisiert, es wurde österreichweit übertragen. Es würde hier den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen, seine Kultur erhaltende und Kultur schaffende, segensreiche Arbeit für Tirol und Österreich im Detail vorzustellen. Die vielen Ehrungen und Auszeichnungen, die Prof. Dr. Schneider im Laufe seines Lebens erhielt, sprechen allein für sich. (Mehr über sein Leben s. unter:

[<https://portraits.musikland-tirol.at/content/portraets/drmanfredschneider/>](https://portraits.musikland-tirol.at/content/portraets/drmanfredschneider/)

1991 wurde die Ausstellung „Mozart in Tirol“ im Tiroler Landesmuseum „Ferdinandeam“ in Innsbruck mit bildenden Künstlern, begleitendem Musikprogramm und anschaulichen Dokumentationen von Mozarts Aufhalten und Reisen durch Tirol eröffnet, sie wurde vom Rundfunksender Ö1 zu den besten Ausstellungen im Mozartjahr 1991 gezählt.

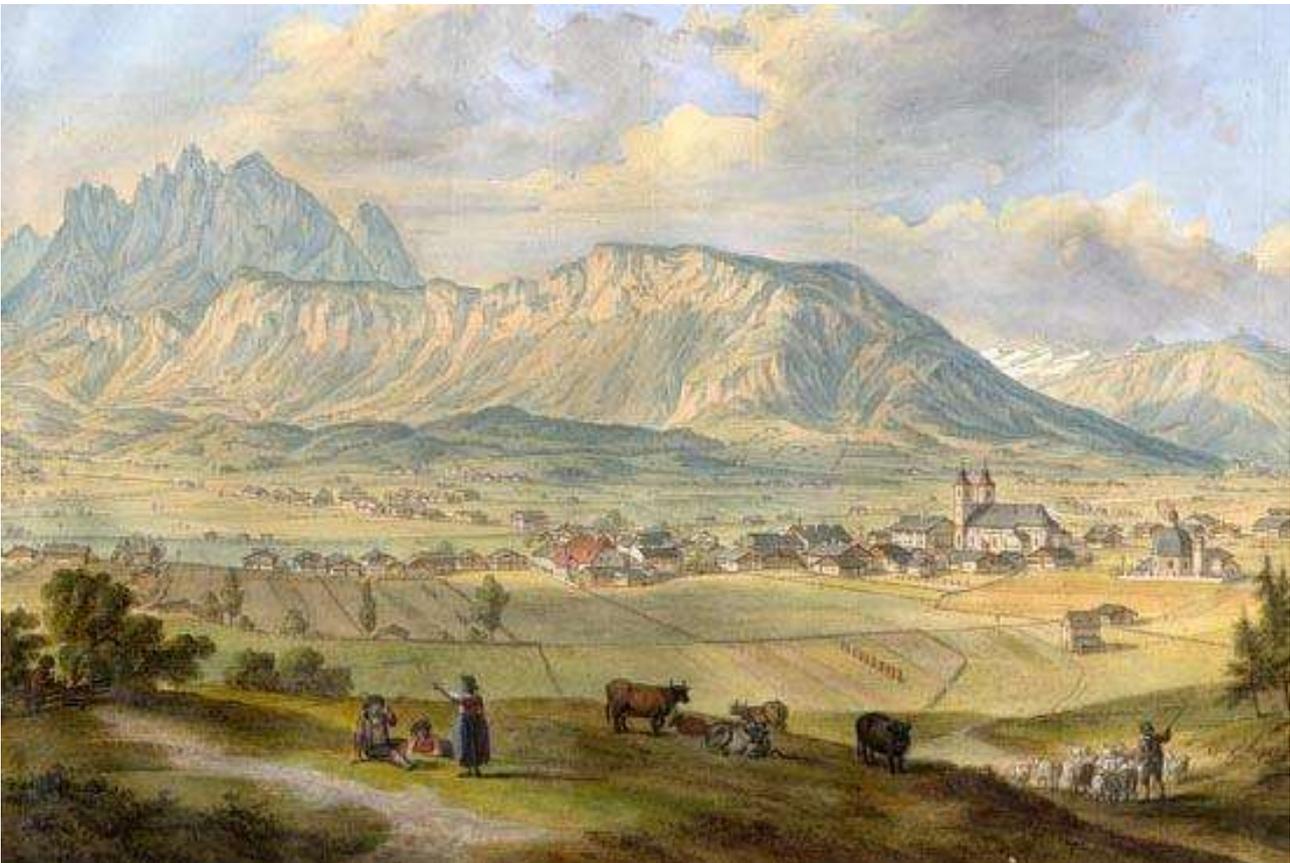


Prof. Dr. Manfred Schneider und Frau Dr. Hildegard Herrmann-Schneider, 2006.



Waidring war auf jeder Italienreise Leopold und Wolfgang Amadé Mozarts auf der Hinfahrt die erste, bei der Heimkehr die letzte Ortschaft in Tirol. Sie wurde von Salzburg aus erreicht über Bad Reichenhall und Lofer. Nach Waidring folgte als nächste bedeutende Tiroler Station, bevor man in das Inntal gelangte, St. Johann. In einem Brief berichtete Leopold Mozart seiner Frau über eine Mittagsrast in Waidring am 13. August 1771.

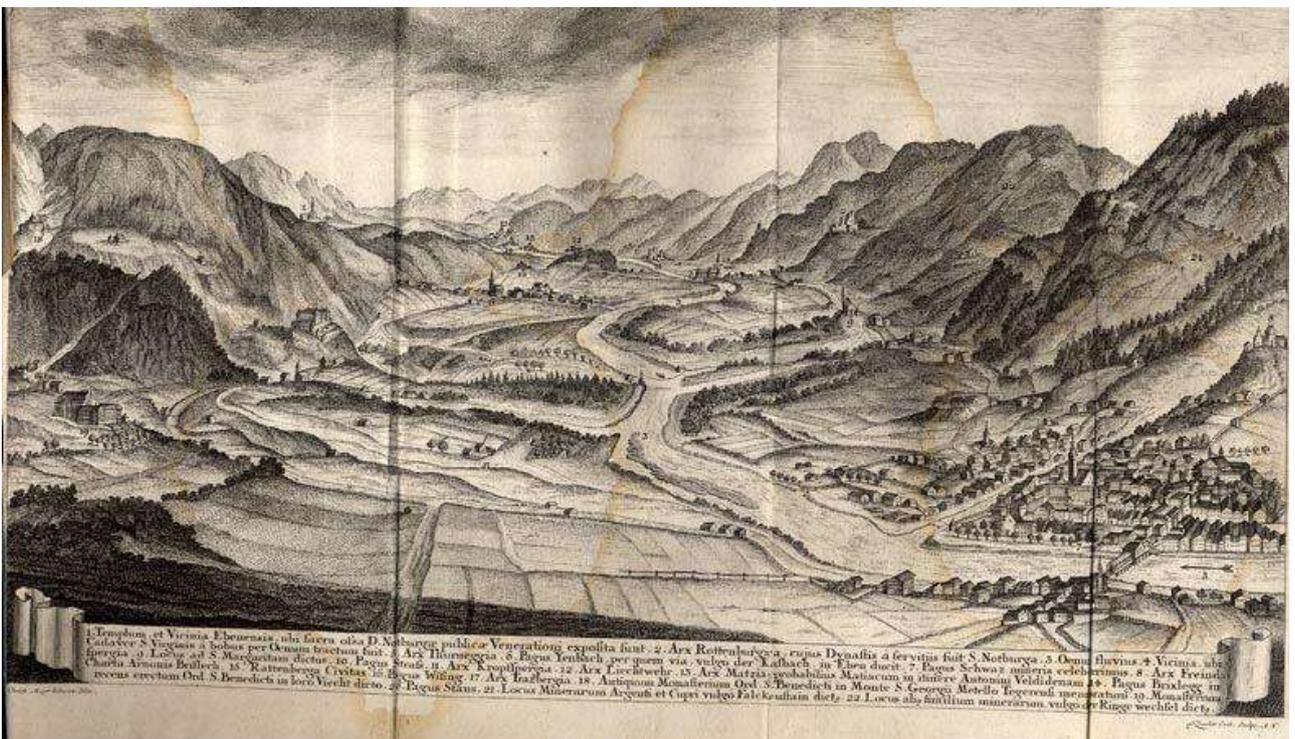
Die erste Übernachtungsstation auf Tiroler Boden war am 14. Dezember Wörgl, nachdem sie mittags in St. Johann gespeist hatten. *Am folgenden Tag trafen Wolfgang Amadé und Vater Leopold bereits gegen Abend in Innsbruck ein, nachdem sie mittags in Schwaz eine Rast eingelegt hatten.*



Ansicht von St. Johann in Tirol, um 1795; Johann Zoller, Aquarell mit Federzeichnung, 295 x 395 mm. Auf ihrer ersten Italienreise erreichten die Mozarts St. Johann in Tirol am zweiten Tag zu Mittag. Auf ihrer zweiten und dritten Italienfahrt gelangten sie bereits am Abend ihres ersten Reisetages nach St. Johann und übernachteten hier.



Ansicht von Wörgl, um 1860; Adolf Obermüllner – Georg Michael Kurz, Stahlstich, 83 x 114 mm. Am 14. Dezember 1769, dem zweiten Abend auf ihrer ersten Italienreise, war Wörgl für die Mozarts die erste Übernachtungsstation auf Tiroler Boden.



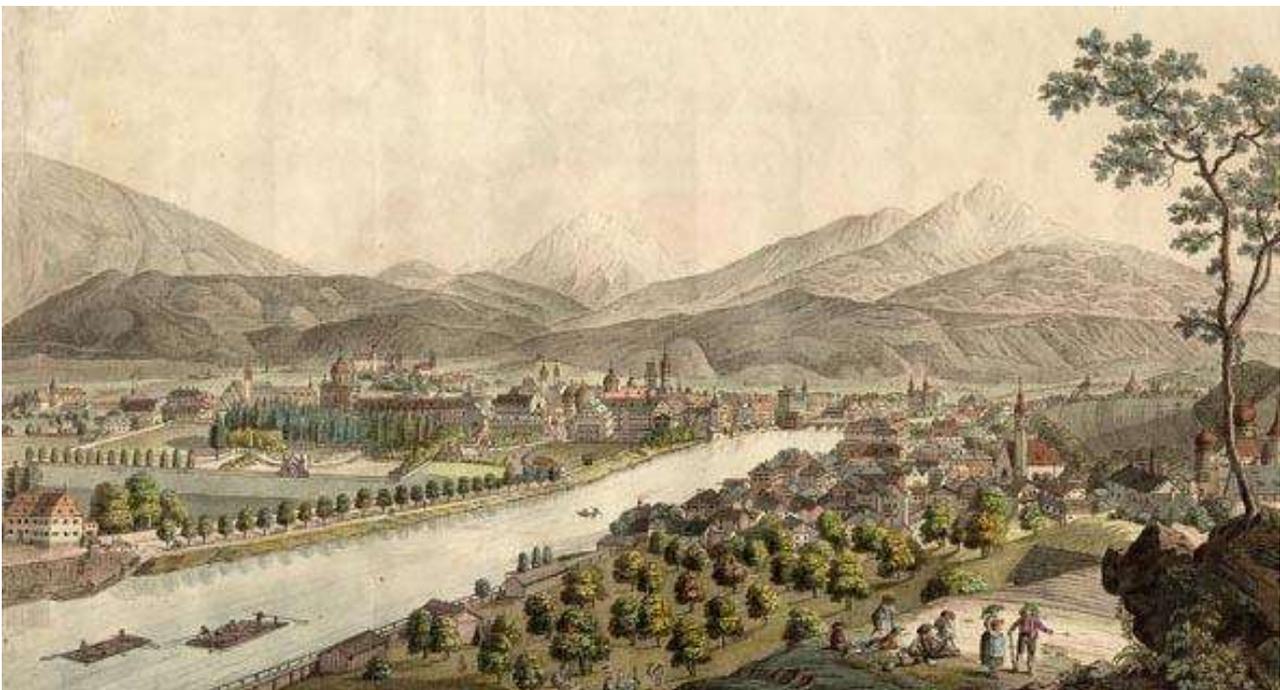
Blick auf Schwaz und das Unterinntal, um 1750; Christoph Anton Mayr – Johann Sebastian & Johann Baptist Klauber, Radierung, 369 x 465 mm.

Der Mietwagen des fürsterzbischöflichen Vizekapellmeisters Leopold Mozart und seines vor kurzem zum Konzertmeister ernannten 13-jährigen Sohnes, hatte demnach von Salzburg bis Innsbruck zwei Tage benötigt. Die Gäste stiegen im Gasthof „*Weißes Kreuz*“ ab, dessen Besitzer Jakob Philipp Pichler ein angesehener Mann und Bürgermeister der Stadt Innsbruck war.

Ein Empfehlungsschreiben des Salzburger Domherrn Ignaz von Spaur (1724-1779), eines Bruders des angesehenen, in Innsbruck residierenden Reichsgrafen Johann Nepomuk Graf Spaur (1724-1793), öffnete den Mozarts den Zugang zum Innsbrucker Adel. Der Empfang war jedenfalls sehr herzlich, und schon am folgenden Tag debütierte der junge Mozart in einem Konzert, das im Palais des Grafen Leopold Franz Reichsgraf Künigl (1726-1813) stattfand. Diese Form eines kleinen „Hauskonzerts“ bzw. einer „Akademie“ in einem Adelshaus war das Höchste, was Innsbruck damals als Konzertveranstaltung anbieten konnte. Wenn davon die Rede ist, Wolfgang habe „*ein sehr schönes konzert prima vista gespielt*“, so bezieht sich dies auf ein Klavierkonzert, das, wie damals üblich, von einem kleinen Ensemble begleitet wurde. Die Musiker rekrutierten sich aus der Dienerschaft des Hauses, vielleicht ergänzt durch Dilettanten oder Berufsmusiker, die an Kirchenchören angestellt waren. Wolfgang Amadé vermerkte in seinen Reiseaufzeichnungen einige Personen, die er in Innsbruck kennengelernt hatte, die in den Briefen des Vaters nicht vorkommen:

Herrn Haindl Violinist [Franz Sebastian Haindl (1727-1812)],
Herrn Falk Organist [Georg Paul Falk (1713-1778)],
seine Frau und sein Sohn [Josef Benedikt Falk (1757-1828)],
Herrn Schauer, Waldhornist beym Regiment Bigazzi
[Franz Josef Schauer (1720-1790)].

Vermutlich haben alle drei Musiker beim Konzert Mozarts in Innsbruck mitgewirkt. Dieses Privatkonzert ist die einzige musikalische Vorstellung des Wunderkinds Mozart in Innsbruck geblieben. [...]



Ansicht von Innsbruck der Hauptstadt in Tyrol, 1786; Peter und Josef Schaffer, Kolorierte Radierung, 358 x 468 mm.

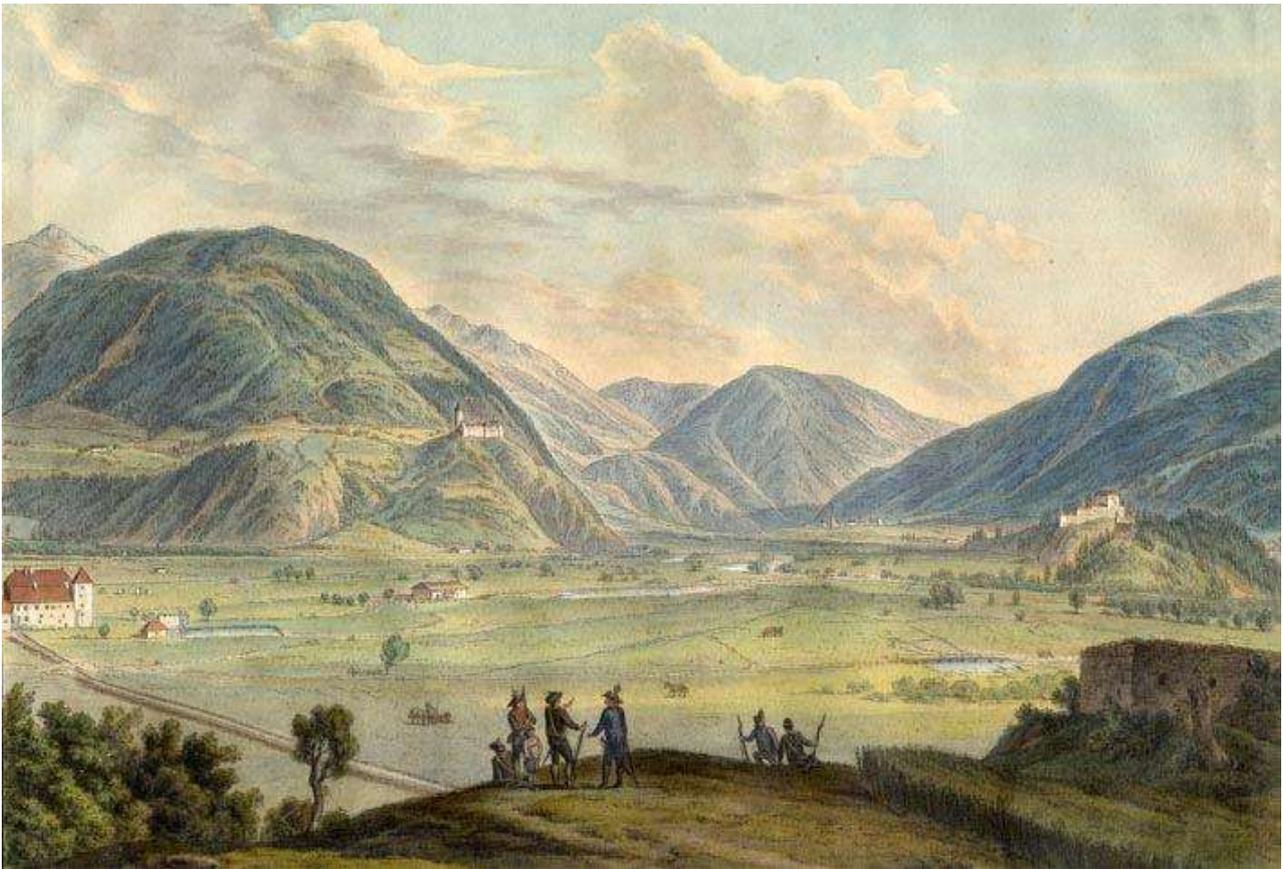


Ansicht der untern Innbrücke und des Guts Sillend ohnweit Innsbruck, um 1786; Josef Schaffer, Kolorierte Radierung, 276 x 363 mm. Auf ihren drei Italienreisen von Salzburg aus führte der Weg für Wolfgang Amadé und Leopold Mozart über Innsbruck. Jedes Mal machten sie hier in beiden Fahrtrichtungen Halt. Vom ersten Innsbrucker Aufenthalt 1769 notierte Wolfgang Amadé Mozart eigenhändig die Namen ehrenwerter Persönlichkeiten, denen er begegnet war



Ansicht von Steinach am Brenner, vor 1840; Anonymus, Kreidelithographie, 158 x 210 mm. Steinach am Brenner musste auf jedem Weg in den Süden passiert werden. In Steinach war 1725 der Maler Martin Knoller geboren worden, der mit größter Wahrscheinlichkeit 1773 das Porträt Mozarts in Mailand bei Karl Josef Graf Firmian schuf.

Am Dienstag, den 19. Dezember 1769, setzen Vater und Sohn Mozart nachmittags die Reise nach Italien fort; sie sollte zu einem Triumphzug Wolfgangs werden. Ehrungen und Auszeichnungen erwarteten den jungen Künstler, in Rom die päpstliche Ernennung zum „Ritter vom goldenen Sporn“, in Bologna die Aufnahme in die berühmte „Accademia Filarmonica“, in Verona die Ernennung zum Ehrenkapellmeister der Philharmonischen Akademie.



Das Sterzinger Moos, um 1797; Johann Zoller, Aquarell mit Federzeichnung, 298 x 398 mm.

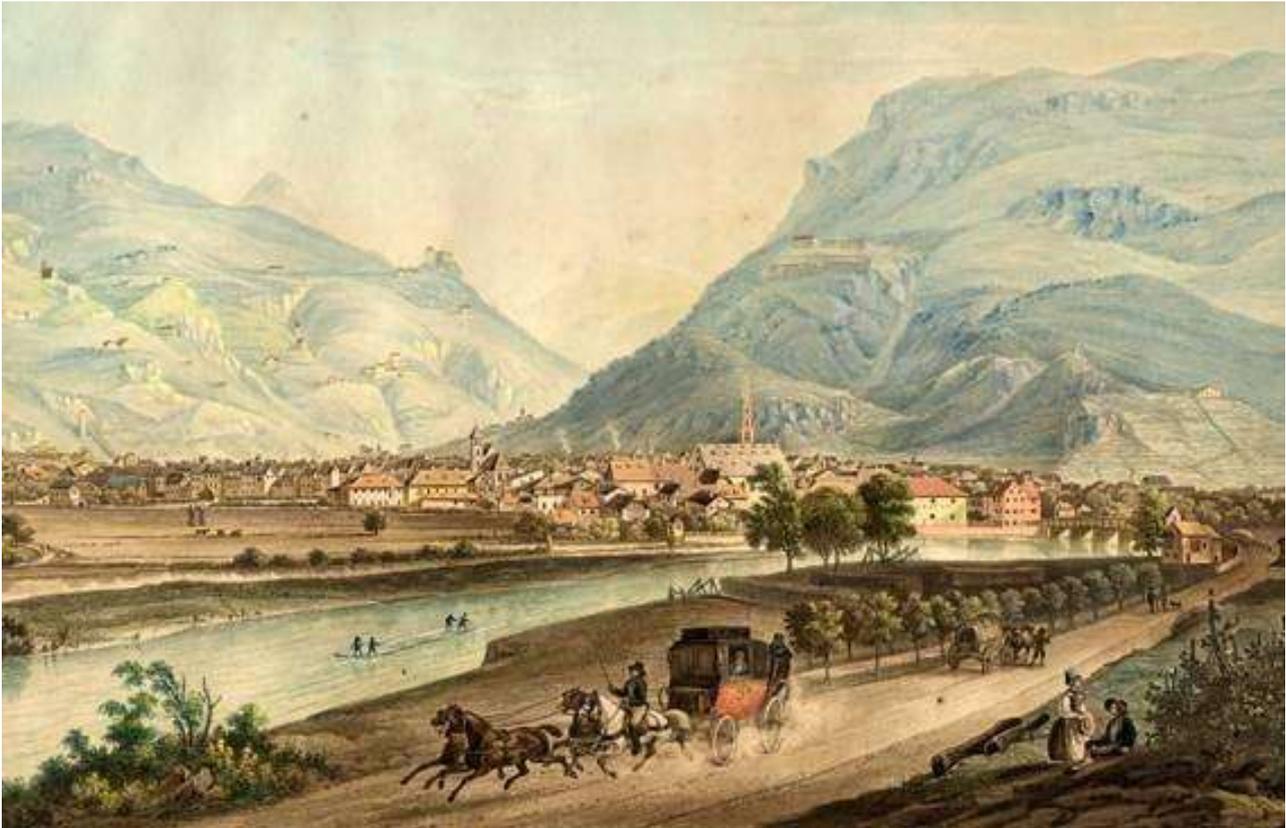
Am Abend des 21. Dezember 1769 langten die Mozarts glücklich in Bozen an, nachdem sie in Steinach und Brixen genächtigt hatten. Sie nahmen Quartier im Gasthof „Zur Sonne“, einer renommierten Herberge, in der später auch Johann Wolfgang von Goethe und Johann Gottfried Herder abstiegen.



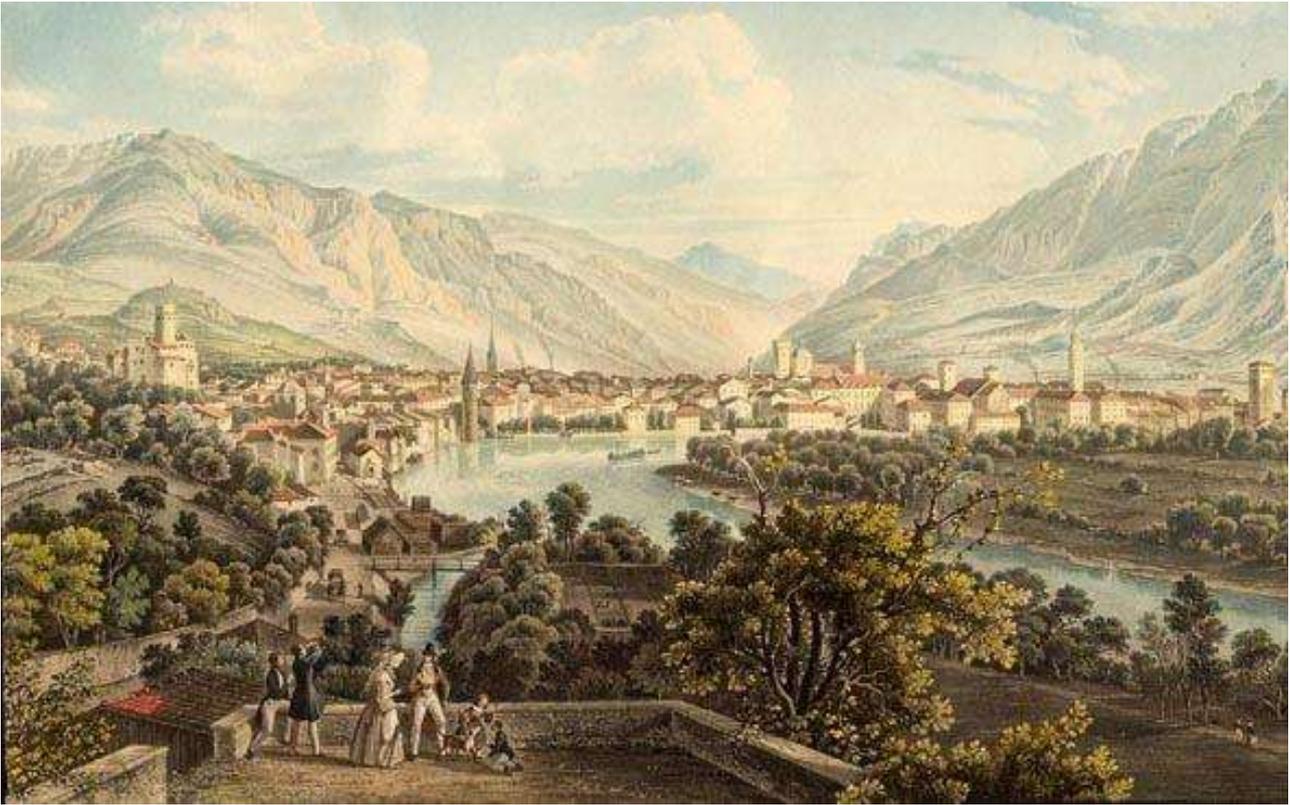
Gesamt-Ansicht von Brixen, um 1830; Frédéric Martens – Friedrich Salathé, kolorierte

Aquatinta, 406 x 523 mm. Brixen kommt unter den Aufenthaltsstätten der Mozarts in Tirol auf ihren Italienreisen ein besonderer Rang zu: In der Hofburg, der fürstbischöflichen Residenz, galten die Tage des 11. und 12. Dezember 1771 bei Musik- und Tafelfreuden mit Kanonikus Graf Ignaz von Spaur dem höfischen Divertissement. Für jede der drei Mozart-Reisen nach Italien ist bei der Hinfahrt eine Nächtigung bezeugt. Eine Übernachtung auf der jeweiligen Rückreise ist für die erste und dritte Reise indiziert. Für die ausgiebige Unterbrechung der zweiten Rückreise in Brixen gab das augenblickliche Verweilen ihres Salzburger Gönners den Ausschlag.

Wie in Innsbruck suchte Vater Leopold den Kontakt zu führenden Kreisen der Stadt, doch blieb in Bozen der Aufenthalt kurz.

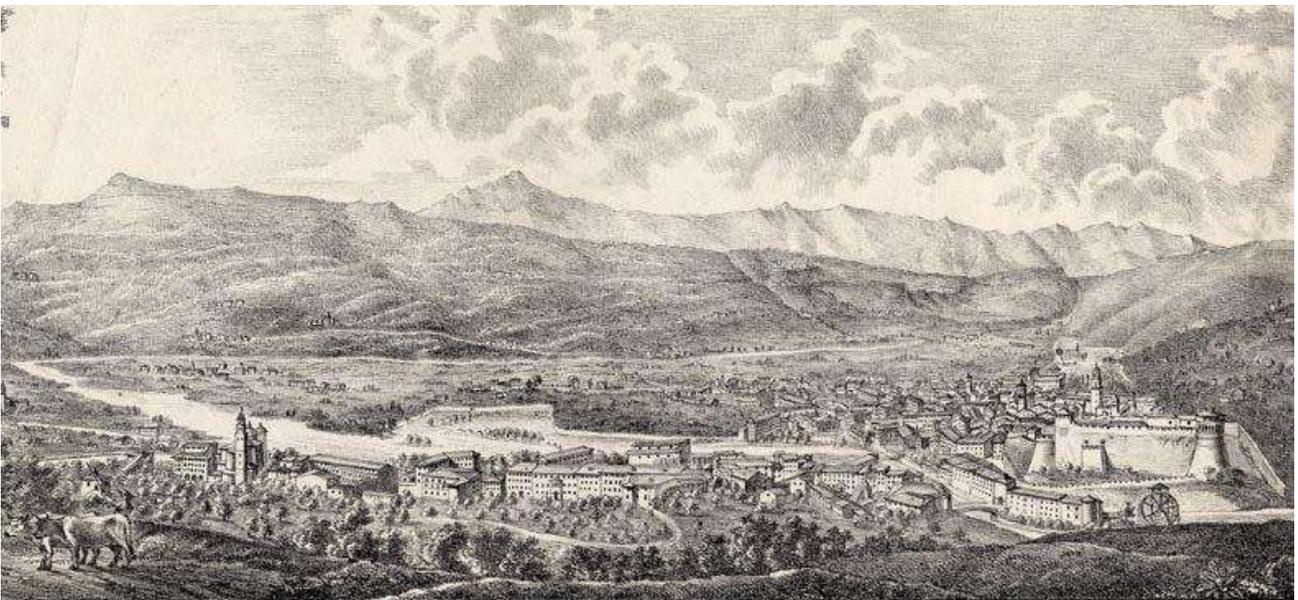


Ansicht Bozens, 1840; Frédéric Martens – Friedrich Salathé, Kolorierte Aquatinta, 390 x 500 mm. Jede Italienreise der Mozarts führte hin und zurück über Bozen. Auf der ersten Fahrt von Nord nach Süd 1769 hielten sich Vater und Sohn am längsten in Bozen auf, von Donnerstagabend bis zur Abreise am Samstag.



Ansicht von Trient, um 1830; Frédéric Martens, Kolorierte Aquatinta, 402 x 523 mm.

Die Weihnachtszeit verbrachten die Mozarts im gastlichen Rovereto, wo sie am Heiligen Abend ankamen und im Gasthof „Zur Rose“ (heute nicht mehr existent) am „Corso San Rocco“ Aufenthalt nahmen.

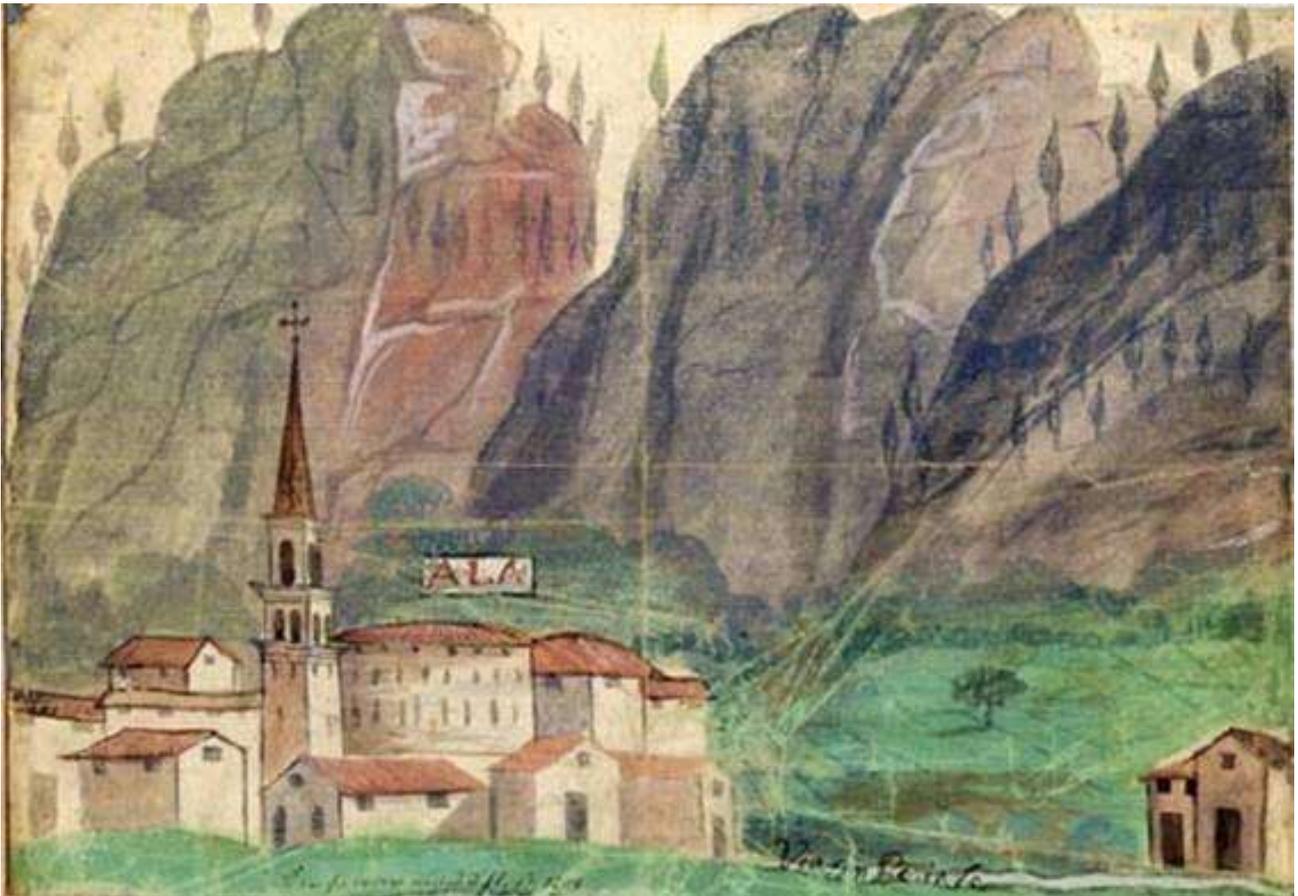


Panorama von Rovereto, 1829 (?); Pietro Andreis, Kreidelithographie, 336 x 568 mm. In Rovereto wurde Wolfgang Amadé und Leopold Mozart auf ihrer ersten Italienreise eine enthusiastische Aufnahme zuteil. Die Tage waren mit Gesellschaften und Auftritten wohl voll ausgefüllt, denn Leopold berichtete von den Ereignissen hier nicht gleich aus Rovereto nach Hause, sondern erst aus Verona am 7. Januar 1770.

Am Weihnachtsfeiertag waren sie beim Kreishauptmann Nicol Cristani di Rallo (1731-1776) zum festlichen Mittagessen geladen. Die Tischgesellschaft erweiterte sich im Lauf des Nachmittags auf etwa zwanzig Personen, unter ihnen der Bürgermeister Baron Gianbattista

Todeschi (1730-1799), Baron Gian Giulio Pizzini (1719-1779) und „Doktor Bridi“, wie Leopold Mozart in seiner Aufzählung der Gäste vermerkt.

Im Palazzo Todeschi, dem Haus des Bürgermeisters in der Via Mercerie 14, gaben Vater und Sohn Mozart ein Konzert; zur Erinnerung wurde 1931 an der Eingangsseite des Palazzo eine Gedenktafel angebracht. Der Seidenfabrikant Baron Pizzini bot dann während der zweiten und dritten Italienreise Gastfreundschaft in Ala. Ein weiteres Konzert spielte Wolfgang am Stephanitag auf der Orgel der Hauptkirche Roveretos, *und obwohl nur 6 bis 8 Hauptpersonen gewust haben, dass wir dahin kommen werden, so fanden wir doch ganz Roveredo in der Kirche versammelt, und musten eigens Starke kerl voraus gehen, um uns den Weg auf das Chor zu bahnen: wo wir dann eine halbe viertlstunde zu thun hatten, um an die Orgel zu kommen, weil ieder der nächste seyn wollte: wir waren 4 Tag in Roveredo.*



Ansicht von Ala, um 1800; Anonymus, Aquarell, 210 x 296 mm. Zwischen Rovereto und Verona war die Handelsstadt Ala eine reguläre Poststation. Bei jeder Italienreise verlängerte sich der Aufenthalt der Mozarts in Ala. Mehr und mehr faszinierte die künstlerische und freundschaftliche Atmosphäre im Hause Pizzini von Hohenbrunn.

Auch nachdem die Mozarts das Land Tirol verlassen hatten, blieben sie mit ihm durch Persönlichkeiten aufs engste verbunden. Wichtigster Schutzpatron auf ihrer Weiterreise wurde Karl Leopold Graf Firmian. Graf Firmian, einem alten Tiroler Adelsgeschlecht entstammend, war zu dieser Zeit Generalgouverneur der Lombardei.

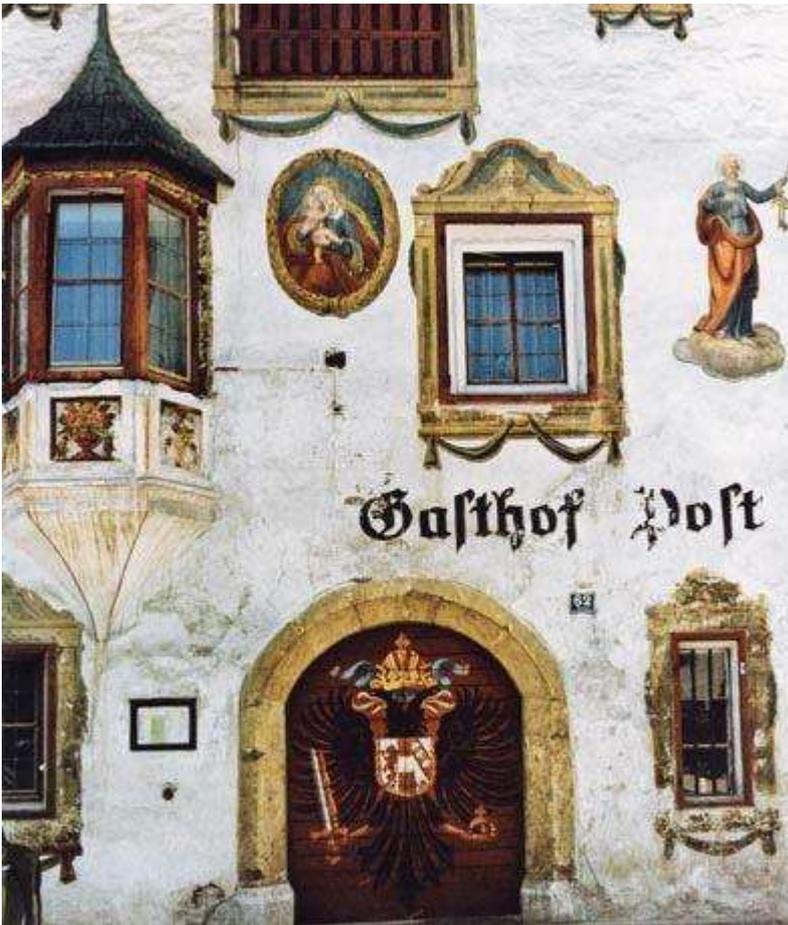


Karl Josef Graf Firmian (1716-1782);
Stich von Jakob Frey nach Martin Knoller, 1781.

Am 7. Februar 1770 speisten Vater und Sohn Mozart bei ihm in seiner Mailänder Residenz. Am 18. Februar 1770 spielte Wolfgang Amadé Mozart wieder beim Grafen Firmian in Gegenwart des Herzogs Ercole IV Rainaldo d'Este von Modena und dessen Tochter Ricciarda.

Zu einem besonderen Ereignis gestaltete sich Wolfgang Amadés Auftritt anlässlich einer Soirée des Grafen Firmian, zu der 150 Gäste aus dem Hochadel geladen waren. Vier neue Sopranarien Mozarts nach Texten von Metastasio (u.a. KV 77, 88) werden vorgetragen. Graf Firmian erteilt Mozart den Auftrag zur Komposition des *Dramma per musica: Mitridate Rè di Ponto* KV 87. Die Uraufführung erfolgt noch im selben Jahr in Mailand, am 26. Dezember 1770. Leopold Mozarts letzter Brief von der ersten italienischen Reise ist datiert mit Innsbruck, 25. März 1771.

Schon wenige Monate später brechen die Mozarts zu ihrer **zweiten Italienreise** auf. Über den Verlauf der Reise durch Tirol berichtet Leopold Mozart in einem Brief aus Verona vom 18. August 1771 an seine in Salzburg zurückgebliebene Frau: *Meinen kleinen Brief aus Botzen wirst du richtig empfangen haben. Nun will ich dir ausführlicher schreiben, der erste tag unserer Abreise [13. August 1771] war ein artiges Mischmasch. Im Kalter lassen wir stehendes fusses ein paar Stückl Dällerfleisch unter der Zeit, als der Postillon den Pferden ein wenig Heu gab, und tranken ein mass recht guten Merzen-biers dazu. In Waidring assen wir eine Suppe und tranken ein gar nicht übles St: Johanser-bier dazu. In St: Johanns assen wir zu nacht, und den 14. [August 1771] speisten wir auf der Post zu Kundl und nachts in Innsprugg.*



Kundl, Gasthof Post

Den 15. mittags in Steinach, nachts in Brixen, den 16. mittags in Botzen, nachts in Trient. Den 17. um 9 uhr Vormittag langten wir in Roveredo an, in der Meinung nachts in Verona zu seyn und die zwei H[erren] Piccini in alla [Ala] auf Mittag zu überfallen. Wir wu[e]rden auch richtig um die Mittags Stunde alda eingetroffen seyn, wenn wir uns nicht erstens bei H[errn] Baron Pizzini in Roveredo /:da auch gleich H[err] Dr. Bridi kam:/ zu lange verweilt und erst um halbe 11 uhr abgereist, und dann auf dem Weeg nicht so viele Hindernisse gehabt hätten: da uns H[err] Lolli der berühmte Violinspieler entgegen kam, und folglich die Postillion die Pferde abwechselten, und überdaß die baurenfahren und manche hindernisse in engen weegen verursachten. Wir langten demnach erst gegen 1 uhr nach Mittags bey den 2 H[erren] Piccini in Alla an; und ich entschloss mich, schon ehe ich dahin kam, dort zu verbleiben, weil ich es nicht wagen wollte, nach Verona zu gehen, indem sie alda um ave maria Zeit die thore sperren, überdaß die Hitze sehr groß war, und wir in unsern Reisekleidern heut bequemerlicher in Alla als in Verona in die Kirche gehen kunnten. In alla unterhielten wir uns mit Musik, oder wir unterhielten vie[!]mehr sie [...]. Wir haben ihm viel obligation, also viel zu verdanken, schreibt Leopold Mozart im selben

Brief über Karl Josef Graf Firmian, den aus tirolischem Adel stammenden und in Mailand residierenden Gouverneur der Lombardei. Wie bei der ersten Italienreise ist dieser großherzige und kunstliebende Edelmann der große Förderer der Mozarts.

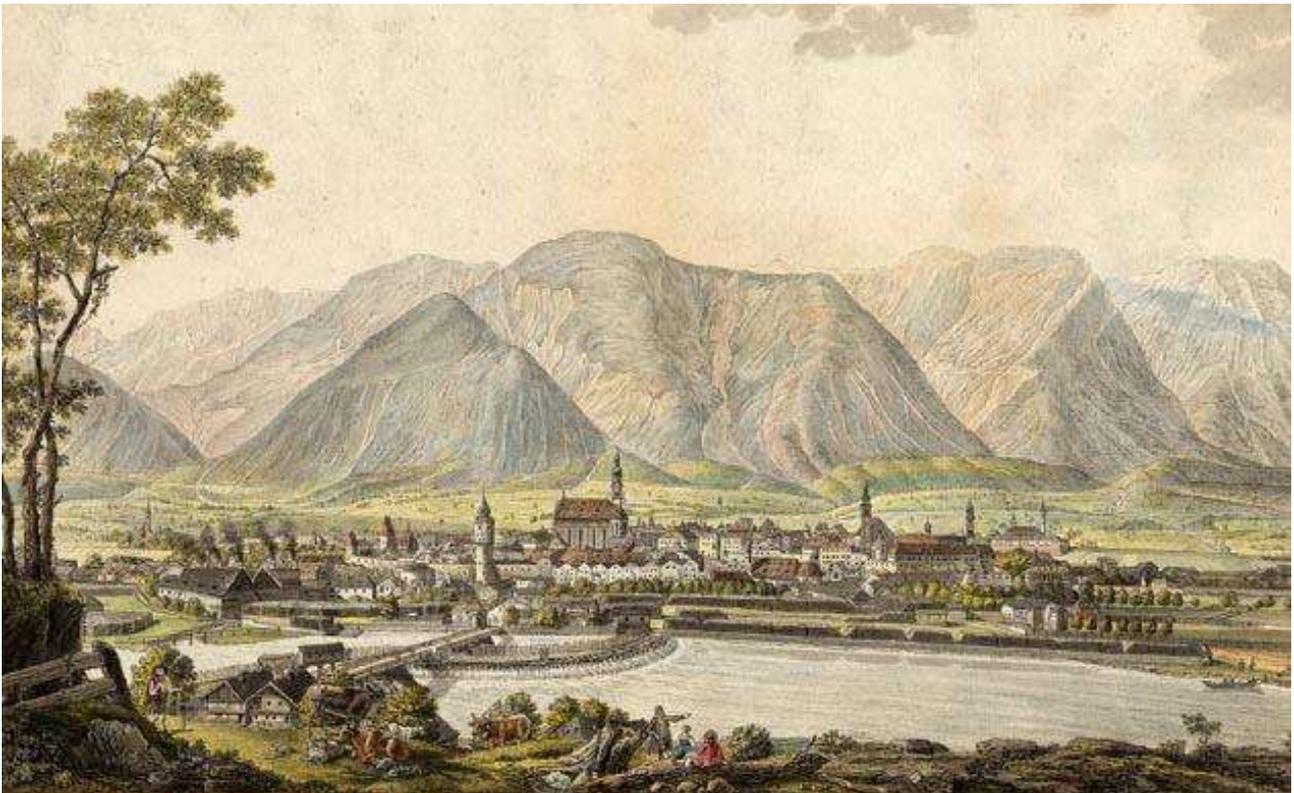
Vater Leopold und Sohn Wolfgang kommen am Abend des 21. August 1771 in Mailand an. Das Hauptinteresse gilt der Auftragsoper „*Ascanio in Alba*“ KV 111, deren Uraufführung am 17. Oktober in Szene geht. Am 8. November 1771 sind die Mozarts zusammen mit weiteren berühmten Komponisten wie Johann Adolf Hasse und Josef Myslive beim Grafen Firmian zu Tisch geladen.

Nach den Mailänder Erfolgen brechen Vater und Sohn Mozart zu ihrer Rückreise auf und erreichen am 15. Dezember 1771 ihre Heimatstadt Salzburg. Tiroler Übernachtungsstationen waren Ala, Trient, Brixen, Innsbruck.

Aus Brixen berichtet Leopold Mozart seiner Frau in einem Brief vom 11. Dezember 1771: *Wir werden erst am Montage eintreffen, weil S[eine] E[minenz] graf [Leopold Maria Josef] Spaur, der uns hier aufhält und euch 1000 Comp[limente] schicket, es nicht anders geschehen lässt.*

Die **dritte und letzte Italienreise** der Mozarts dauerte vom 24. Oktober 1772 bis zum 13. März 1773. Abermals und letztmalig mussten sie das Passland Tirol durchreisen, sie taten es wiederum eilig, um erneut ihr Ziel Mailand zu erreichen. Der einzige kleine Umweg führte von Innsbruck aus ins Königliche Damenstift nach Hall. Darüber schreibt Vater Leopold am 28. Oktober 1772 aus Bozen seiner Frau nach Salzburg:

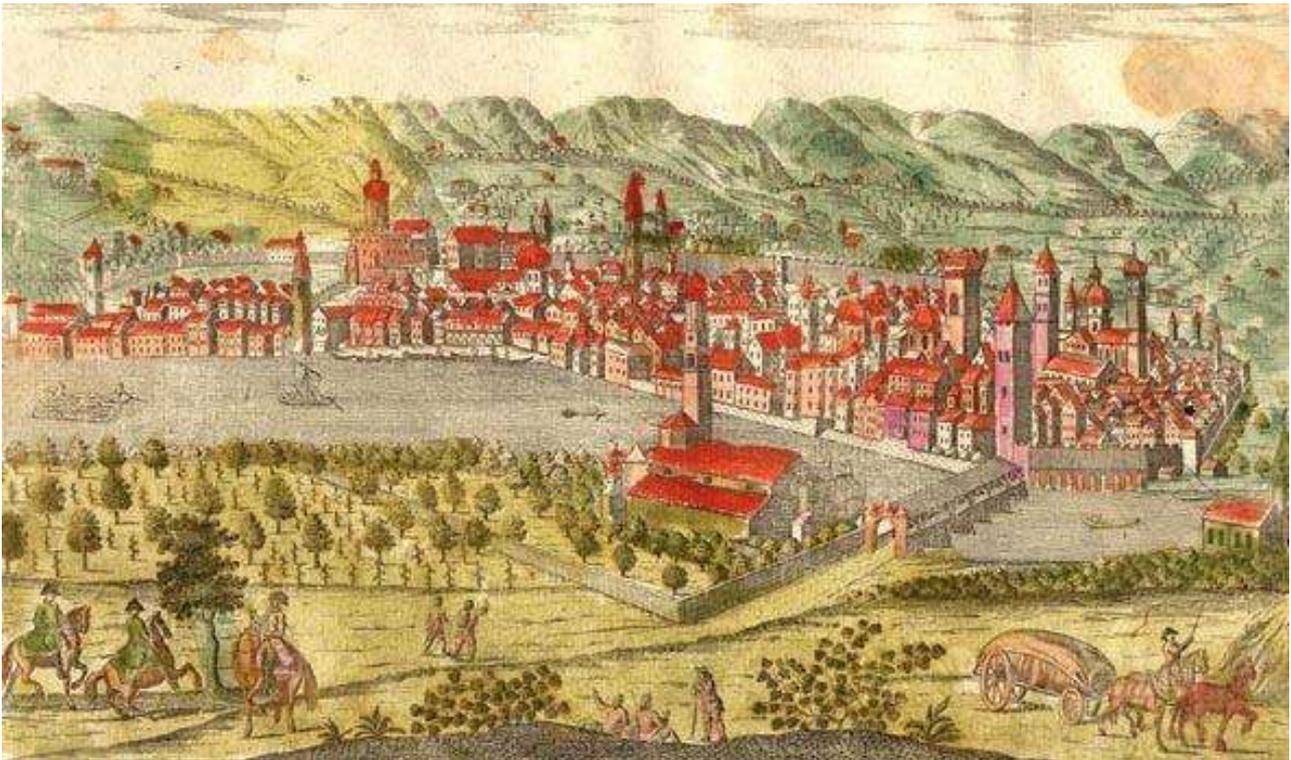
Sind wir nicht schon erstaunlich weit gereiset, da wir in botzen sind. Den ersten tag sind wir vor 8 uhr in St: Johannis angelangt. Da aber den Sonntag darauf keine frühere Messe als das frühamnt um 6 uhr war, so kamen wir erst um 7 uhr weg, folglich langten wir erst gegen 19 uhr in Insprugg an. Den Montag blieben wir in Insprugg, und wir fuhren nach Hall Nachmittag spazieren, um das könig[liche] Stift zu sehen, wo uns die frl: schwester der Oberhofmeisterin gra[e]fin Lodron überal herumführte. Der Wolg[ang] spielte in der Kirche die orgel. Den 27 sind wir in Brixen gekommen, und heute um 12 uhr Mittags sind wir hier angelangt. Wir sind hier geblieben, weil wir in der späthesten Nacht bey dem erstaunlichsten Regenwetter, so eben um Mittag angefangen, würden nach Trient gekommen seyn, unterwegs aber kein bequemes anderes Nachtquartier wäre. Morgen um 5 uhr frühe werden wir mit Gottes hilfe nach Trient reisen. In dem traurigen Botzen haben wir den H[errn] F[rater] Vincenz Ranftl im Dominicaner Closter heimgesucht. Er empff[i]ehrt sich ganz Salz: und befindet sich sehr wohl [...] Der Wofg[ang] befindet sich auch wohl; er schreibt eben für die lange Weile ein quadro. Er empfiehlt sich allen.



Hall in Tirol war auf allen Italienreisen der Mozarts ein Durchzugsort. Lediglich auf ihrer

dritten Fahrt in den Süden machten sie von Innsbruck aus einen kurzen Abstecher nach Hall ins Königliche Damenstift.

Und Wolfgang Amadé Mozart fügt in einer Nachschrift an seine Schwester Nannerl hinzu: *Nun sind wir schon zu botzen. schon? erst! Mich hungert, mich durst, mich schläffert, ich bin faul, ich bin aber gesund. Zu Hall haben wir dass stift gesehen, ich habe dort auf der orgel gespielt [...] lebe wohl. Schreibe mir was neues, botzen dieß Sauloch.* Die weiteren Tiroler Raststationen auf der Reise nach Mailand waren wie üblich Trient und Rovereto, wo die Mozarts am 29. Oktober 1772 übernachteten, sowie Ala, von wo sie am 1. November 1772 nach Verona weiterreisten und schließlich am 4. November an ihrem eigentlichen Ziel anlangten. Unter den neuen Mailänder Bekanntschaften wird besonders die Begegnung mit dem Tiroler Historien- und Porträtmaler Martin Knoller (1725-1804) bedeutsam.



Ansicht von Trient, um 1790; Adolf Sommer – J. Eder, Kolorierte Radierung, 191 x 301 mm.

Knoller, der gewissermaßen als Hofmaler beim Grafen Firmian tätig war und bis zu dessen Tod 1782 in Mailand lebte, hat wohl das ergreifendste und am meisten naturalistische Abbild Mozarts geschaffen. Die Miniatur aus Elfenbein zeigt den damals 16-jährigen Wolfgang nicht in der Lieblichkeit anderer Darstellungen, sondern in unglaublicher Realistik, als blassen, mageren, bereits gealterten Jüngling, dem man die allseitigen Strapazen ansieht. Diese überaus eindrucksvolle und berührende Miniatur war vermutlich in Besitz von Wolfgang Amadés Schwester Nannerl, denn am 2. Juli 1819 notierte sie auf die Rückseite dieses Porträts, dass es Wolfgang zur Zeit seiner dritten Italienreise darstelle. Da ihr Bruder von einer sehr schweren Krankheit *aufgestanden* sei, sehe er auf dem Bild kränklich und sehr gelb aus. Mozarts Unwohlsein mag auch die Ursache gewesen sein, dass die Instrumentalproben zur Aufführung seiner dritten Mailänder Auftragsoper „*Lucio Silla*“ KV 135 erst am 19. Dezember 1772 begannen. Die Uraufführung folgte dann rasch, wie üblich wenige Tage später am 26. Dezember. An den Abenden des 21., 22. und 23. Dezember 1772 waren die Mozarts in das Haus ihres Tiroler Gönners Karl Josef Graf Firmian geladen, und Wolfgang spielte allabendlich im Firmian'schen Palazzo. Nachdem die Mozarts den eigentlichen Zweck ihrer Reise erfüllt hatten, kehrten sie im März 1773 zurück nach Salzburg. Ihre letzten Tiroler Aufenthalte waren Übernachtungen am 11.

März in Brixen und wohl am 12. März in Innsbruck. Danach haben Vater und Sohn Mozart Tirol nie mehr gesehen.

Mozarts Geist blieb jedoch lebendig.“



Mozart und Familie von Johann Nepomuk della Croce um 1780.

04) Rehbock „Peterl“ unschuldig: er wurde von Wanderinnen provoziert

31. 07. 2021



Symbol-Bild: pixabay

Es ist eine überraschende Wende im Fall rund um Rehbock „Peterl“, der eine deutsche Wanderin attackiert haben soll. Ein aufgetauchtes Video entlastet Rehbock „Peterl“ nun. Das Tier verteidigte sich nur.

Vor rund einer Woche machte eine ungewöhnliche Meldung die Runde. Ein Rehbock soll drei Wanderinnen in der Glemmbachklamm in Thiersee/Landl (Tirol) attackiert haben. Das einjährige, von Menschen aufgezogene und dann in die Wildnis ausgesetzte Tier verletzte dabei eine 23-jährige Deutsche. Ein Einsatz der Bergrettung und Bergwacht folgte.

Video entlastet Rehbock

Doch nun kam es zu einer plötzlichen Wendung im Fall. Ein im Netz aufgetauchtes Video entlastet „Peterl“ nun, berichtet die Krone. Das Video, das von den Wanderinnen selbst aufgenommen wurde, soll die Schilderungen der drei Frauen widerlegen. So soll nicht „Peterl“ aus dem Nichts aggressiv angegriffen haben. Vielmehr sollen die Wanderinnen den stets als friedlich bezeichneten Rehbock gereizt haben.

Auf dem Videomaterial ist „Peterl“ friedlich und zahm am Steig zu sehen. Die Wanderinnen versuchen unterdessen unter mehrmaligem Lachen, den Rehbock mit einem Stock zu vertreiben. „Peterl“ zeigt sich unbeeindruckt von den Wanderinnen.

Abschuss abgesagt

Daraufhin schlugen sie mit einem metallischen Gegenstand auf den Stock, schreien das – nach wie vor friedliche – Tier lautstark an, gehen – mit dem Stock voran – immer näher und konsequent darauf zu. „Peterl“ hat daraufhin genug und wehrt sich gegen die lauten Wanderinnen. Experten zweifelten laut „Krone“ an der Version der Rehbock-Attacke. Nun scheint es sich bestätigt zu haben. „Peterl“ ist entlastet, der geplante Abschuss ist aufgrund der neuen Tatsachen abgeblasen.

Quelle: [ZackZack.at](https://www.zackzack.at)

Aus: UNSER MITTELEUROPA. MIT VEREINTEN KRÄFTEN FÜR EIN EUROPA DER VATERLÄNDER